2. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 34



Kattowitz, den 26. August 1933

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kytzia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile im Anzeigenteil 0.10 zł, die 3-gespaltene mm-Zeile im Textteil 0.50 zł. Rabatt laut Tarif. Für das Erscheinen von Anzeigen in einer bestimmten Nummer wird keine Gewähr übernommen.

Sommerabend

Das Erlebnis der Welt

Man möchte dem steinernen, grauen Meer entfliehen und hinauswandern in die blaue, leuchtende Ferne. Oder im federnden Auto durch die grünende, blühende Welt sausen. Gute Freunde luden mich zu einer tagelangen Autofahrt ein. Es liegt ein leise berauschender Reiz in dieser gleitenden Geschwindigkeit, diesem sausenden Ueberbrücken des Raumes. Wie riesige Wandeldekorationen gleiten die Bilder der Landschaft vorüber, in großen Umrissen: blaue Höhenzüge, Wälder wie riesige, grün wogende Vorhänge, Dörfer wie aufgebaute Spielzeugschachteln, Saaten, Wiesen und Aecker wie braungrüne Teppiche. Einheitlich zusammengeschmolzene große Farbenflächen: blau, grün, braun, ab und zu ein greller Farbtupf ...

Da hatte das Auto eine Panne. Das Ausbessern dauerte ziemlich lange, und ich ging ein Stück am Waldrande dahin. Plötzlich hatte sich die Welt gewandelt. Es waren nicht mehr große Farbenflächen, der Wald war nicht mehr ein grüner Vorhang — Bäume standen hier, hoch und ernst, leise rauschend.

Da rannten Ameisen eifrig hin und her, da krabbelte ein Marienkäferchen an einem schwankenden Grashalm hoch, da schwirrten goldgrüne Käfer, Quellen rieselten ... Oh, welch ein Leben, welch ein unerschöpflicher, atmender Reichtum, zusammengedrängt auf dieser Handvoll Erde. Die Fläche hatte Tiefe bekommen, eine schier unergründliche Tiefe, wenn man anfing, sich in sie zu versenken.

Da stieg in mir eine Erinnerung aus der Jugendzeit auf. Als ich noch ein ganz junges Mädchen war, da stand ich oft vor meines Vaters Haus, wenn die Sonne sank und die Feierabendglocke über das Dorf klang, schaute in die glühende Abendröte und dachte, wie groß und weit doch die Welt sei und wie ich doch wahrscheinlich leben und sterben würde und nichts von ihr sehen. Aber es betrübte mich nicht. Konnte ich doch in meiner kleinen, engen Welt viel mehr finden und entdecken als die anderen Menschen in ihrer großen. Waren nicht auch hier alle Wunder und Geheimnisse der Welt beisammen? Ging es nicht auch hier in den unergründlichen Mittelpunkt der Erde, wo das Urfeuer brannte? Kreisten nicht auch über meinem Haupte die ewigen Sterne? — und hinter ihnen dehnte sich die Unendlichkeit des Weltenraumes und rings um mich lebte, wucherte und wuchs es, und schaute mich aus tausend grünen Augen geheimnisvoll an. Aus diesem Gefühl heraus schrieb ich mit fünfzehn Jahren in mein Tagebuch: „Morgen will ich Schätze graben."

Da war die Autopanne ausgebessert. Wir flogen wieder durch die Welt. Die geheimnisvoll atmenden Baumwesen schmolzen wieder zusammen zu einem schleppenden, grünen Vorhang, die tausendfältigen Gestalten der Natur waren aufgesogen in gleichförmige große Farbenflecke, blau, grün und braun, alles war zu stummen, vorübergleitenden Schatten geworden. Da spürte ich tief die Wahrheit meines Jugendgefühls.

Vom engsten Raume kann man in die Tiefe der Welt dringen. Was man an Fläche gewinnt, verliert man an Tiefe. Alle Errungenschaften der Technik können uns kein reicheres Erleben verschaffen. Und plötzlich sehnte ich mit heraus aus dem Auto. Ich sehnte mich danach, mit Rucksack und Wanderstab durch die Welt zu gehen, und wenn ich auch nur den tausendsten Teil so weit kam — mich dünkte, ich käme doch weiter.

Wochenschau

Ostpreußen gänzlich arbeitslosenfrei

Der Oberpräsident von Ostpreußen konnte kürzlich an den Reichskanzler und den preußischen Ministerpräsidenten Telegramme richten, daß es in der Provinz Ostpreußen im Laufe eines Monats gelungen ist, sämtliche Arbeitslose in den Arbeitsprozeß wieder einzusetzen.

Interessant dürften nach diesem ersten Sieg in der Arbeitsschlacht die Erfahrungen sein, die das Oberpräsidium aus der ostpreußischen Arbeitsbeschaffung ziehen konnte. Bei der Durchführung des großen Plans ging man von der Erkenntnis aus, daß die wertschaffende Arbeitslosenfürsorge billiger ist als die unterstützende Fürsorge. Daher sind planmäßig die vorhandenen Arbeitsplätze erfaßt und zweckmäßig ausgenutzt worden. In erster Linie hat man Bodenverbesserungsarbeiten in Angriff genommen, um das von der Gesamtheit des Volkes nicht ausgenutzte Vermögen, den Boden, durch Verbindung mit dem nicht ausgenutzten Kapital der Arbeitskraft wieder nutzbringend zu verwerten. Gleichzeitig hat man durch Ueberführung größerer Gruppen Arbeitswilliger aufs Land die Frage eines zweckmäßigen Absatzes für landwirtschaftliche Produkte durch den sich ergebenden gesteigerten Bedarf an Lebensmitteln zweckmäßig geregelt. Dadurch, daß man der Landwirtschaft von der Arbeitskraft her und nicht, wie früher, von der Kapitalseite her auf die Beine hilft, ist es gelungen, den Weg für baldige Ersparnisse vorzubereiten. Man rechnet damit, schon in den nächsten Monaten Arbeitslose aus dem Reich in Ostpreußen aufnehmen zu können. Das letzte Ziel des Arbeitskampfes aber bleibt, ein Zurückfluten der Arbeitslosigkeit in den bevorstehenden Wintermonaten zu verhindern.

Dollfuß bei Mussolini

Mussolini rückt von einer Aktion gegen Deutschland ab

Die seit Wochen erwartete Zusammenkunft zwischen Mussolini und dem österreichischen Bundeskanzler Dollfuß hat jetzt in dem Seebad Riccione stattgefunden, wo der Duce sich gegenwärtig in der Sommerfrische aufhält. Dieser Begegnung wurde ein besonderes Interesse entgegengebracht, weil Italien in letzter Zeit stark erhöhte Bemühungen zeigte, Oesterreich und Ungarn wirtschaftlich und politisch näherzubringen. Auch die Besprechungen über das deutsch-österreichische Verhältnis wurden mit Spannung erwartet.

Aus amtlichen Berichten über den Verlauf der Unterredung geht hervor, daß zwischen beiden Staatsmännern die politische Lage vom allgemeinen Standpunkt und unter den besonderen Bedingungen Italiens besprochen worden ist. Der Duce hat dabei die Lage Oesterreichs und die Lösung aller Donaufragen vom Funktionieren des Viermächtepaktes abhängig gemacht. Bundeskanzler Dollfuß hat die Erklärung abgegeben, mit allen Nachbarstaaten und nach Möglichkeit auch mit Deutschland in Frieden leben zu wollen. Im Verlaufe der Unterredung wurde die Uebereinstimmung der Ansichten beider Staatsmänner über die schwebenden Fragen festgestellt.

Durch die Erwähnung des Viermächtepaktes zeigt sich deutlich das Abrücken Mussolinis von dem Gedanken einer Aktion gegen Deutschland in der Frage des deutsch-österreichischen Verhältnisses. Der Duce erklärte sich nur bereit, für eine Regelung einzutreten, die der wirtschaftlichen Vernunft entspricht. Damit zeigt sich sein Bestreben, das gespannte Verhältnis der beiden deutschen Bruderstaaten in einem freundschaftlichen und loyalen Geiste einer Lösung entgegenzuführen. Das freundschaftliche Verhältnis Italiens zu Deutschland wie zu Oesterreich bestimmt geradezu Mussolini, als ehrlicher Makler aufzutreten, um die bestehenden Mißverständnisse aus dem Wege zu räumen.

Die Kulturmission des deutschen Rundfunks

Reichsminister Dr. Goebbels bei der Eröffnung der 10. Deutschen Funkausstellung

In der Eröffnungsrede auf der 10. Deutschen Funkausstellung, die eine Schau aller technischen Errungenschaften darstellt, die der Welt des Rundfunkes angehören, gab Reichsminister Dr. Goebbels einen Ueberblick über die Hauptaufgaben und den schöpferischen Erneuerungswillen des nationalsozialistischen Rundfunks. Er sagte etwa folgendes:

Eine Regierung, die sich zum Ziel gesetzt hat, ein Volk innerlich zusammenzuschweißen, um es als gewaltiges Kraftzentrum wieder in die Waagschale der großen weltpolitischen Entscheidungen hineinwerfen zu können, hat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, alle Lebensäußerungen des Volkes dieser Absicht und Tendenz unterzuordnen. Das gilt auch für den Rundfunk. Das soll nicht bedeuten, daß wir den Rundfunk zu einem willenlosen Diener unserer parteipolitischen Absichten herabwürdigen wollen. Die neue deutsche Politik liegt fernab jeder parteimäßigen Begrenztheit. Sie erstreckt sich auf Volk und Nation in ihrer Gesamtheit, und die Aufbauarbeit, die sie schon geleistet hat oder zu leisten sich eben anschickt, geht alle an, die guten Willens sind. Im Rahmen dieser großen Zielsetzung hat der Rundfunk, um lebensfähig zu bleiben, seine eigenen künstlerischen und geistigen Gesetzlichkeiten zu halten, zu pflegen und tatkräftig zu fördern. Nicht umsonst nennt sich unsere Revolution eine völkische. Sie hat den schrankenlosen Individualismus entthront und das Volk wieder in das Zentrum der Dinge hineingerückt. Die Probleme, die uns in der Regierung beschäftigen, sind dieselben, die heute den Mann von der Straße beschäftigen. Je mehr der Rundfunk sie erkennt und sie in immer wechselnden Methoden plastisch und verständlich zur Darstellung bringt, um so mehr wird er seiner eigentlichen Aufgabe gerecht und um so leidenschaftlicher wird das Volk, das von diesen Problemen ergriffen ist, seine Sache auch zur Volkssache machen. Es ist nicht besonders zu betonen, daß die Regierung der nationalsozialistischen Revolution sich auch in dieser Beziehung durch niemand und durch nichts beirren läßt, die besten geistigen Kräfte der Nation um das Mikrophon, das heute die Welt bedeutet, zusammenzuziehen und den Rundfunk wirklich zum zielgestaltigsten plastischsten Ausdrucksmittel unserer Zeit, ihrer Wünsche, Nöte, Sehnsüchte und Hoffnungen zu machen. Wir wollen der Unterhaltung, der leichten Muse, Spiel, Scherz und Musik breitesten Spielraum geben; aber alles soll eine Beziehung zur Zeit haben. Wir wollen einen Rundfunk, der mit dem Volke geht, einen Rundfunk, der für das Volk arbeitet, einen Rundfunk, der Mittler ist zwischen Regierung und Nation, einen Rundfunk, der auch über die Grenzen hinweg der Welt ein Spiegelbild unserer Art, unseres Lebens und unserer Arbeit gibt. Das Geld, das der Rundfunk einbringt, soll in der Hauptsache ihm selbst auch wieder zugute kommen. Es ist unser herzlichster Wunsch, daß Technik, Industrie und geistige Leitung des Deutschen Rundfunks entschlossen den neuen Weg beschreiten, an dessen Ende unser aller gemeinsames großes Ziel steht: Ein Volk, ein Reich, ein Glück und eine schönere deutsche Zukunft.

Deutsches Schicksal im deutschen Oesterreich

7000 Deutsche verlieren ihre Heimat

Das Schicksal der Deutschen in Oesterreich, die sich zu der Erneuerungsbewegung des Nationalsozialismus bekennen, führt in immer schlimmere, geradezu beklagenswerte Situationen. In einem der letzten Erlasse der Regierung wird bestimmt, daß Personen mit dem Verlust der Staatsbürgerschaft zu rechnen haben, die im Auslande österreichfeindliche Handlungen unterstützen oder an derartigen Unternehmungen teilnehmen, oder wenn sie sich zu diesem Zweck ohne Ausreisebewilligung ins Ausland begeben, falls eine solche vorgeschrieben ist. Neben dem Verlust der Staatsbürgerschaft kann aber auch das Vermögen zugunsten des Bundesschatzes beschlagnahmt werden.

Nach einer gutinformierten Quelle sind etwa 7000 Personen von der Aberkennung der Staats-

bürgerschaft bedroht, und von der Vermögensbeschlagnahme werden alle führenden Persönlichkeiten der Nationalsozialistischen Partei in Oesterreich bedroht. Nach dem neuesten Erlaß besteht ferner auch die Möglichkeit, das Vermögen der politischen Parteien zu konfiszieren, die in Oesterreich verboten sind. Die Dollfuß-Diktatur ist weiterhin zu einer Verschärfung der Strafmethoden geschritten, die sich gegen jede nationale, d. h. wirklich deutsche Regung richten. Aus dem ganzen Lande kommen Nachrichten von Vergeltungsmaßnahmen und Repressalien, die selbst vor Friedhöfen nicht haltmachen. Die Ausschreibung von Wahlen — und die Dollfuß-Diktatur wäre von einer Welle restlos fortgespült.

Unsere Zeit schreit nach mehr Brot

Eine bessere Ernte bildet keinen Grund zum Verschleudern des Getreides

Anselm Kytzia-Chelm

Die diesjährige Ernte ist im Vergleich zu anderen Jahren besser; es gibt mehr Körner und viel mehr Stroh. In den meisten Wirtschaften gibt es einen Platzmangel auf den Böden und noch mehr in den Scheunen.

Es wird nun viel geredet über die Mengen von Zentnern des gedroschenen Getreides und noch mehr über die billigen Preise des Getreides. In Oswiencim sollte es Roggen mit 12 zł für einen Meterzentner geben, und anderswo sollte es noch billiger geworden sein.

Die Freude an der Ackerwirtschaft ist erst dann vollständig, wenn sich die Körner des gedroschenen Getreides in bares Geld verwandeln. Die Landwirte blicken auf manche schlechte Jahre zurück, und die diesjährige bessere Ernte ist ihnen als eine kleine Entschädigung für viele Arbeit und Mühe nur zu gönnen. Die gute Ernte wird ihnen aber immer noch nicht den ersehnten Lohn bringen, wenn man sich nicht um einheitliche und vor allem um bessere Preise bemühen wird. Wo aber die Landwirte so viel von den ungezählten Zentnern reden, da werden sie auch schwer zu besseren Preisen gelangen. Hat ein Kaufmann schon jemandem erzählt, wie billig er seine Waren einkauft? Aber von den Landwirten wird zu viel davon gesprochen, daß es sehr viel Getreide gibt und daß es sehr billig sein wird. Diese Redensarten sind schädlich und müssen vermieden werden.

Ganz verkehrt ist es, schon in der Erntezeit oder bald darauf mit dem Getreide zum nächsten Markt zu fahren, auf welchen dasselbe nie zu Weltmarktpreisen, sondern tief darunter an geschäftstüchtige Spekulanten abgesetzt werden kann. Lieber Bauer! Deine Arbeit und deine Mühe wird kaum halb bezahlt. Diese Eigenbrötelei beim Getreideverkauf ist sehr schädlich. Es muß Zusammenschluß gesucht werden, und nur beim gemeinsamen, genossenschaftlichen Absatz desselben, in ganzen Waggons, lassen sich bessere Preise erzielen. Die oberschlesischen Getreideexporte nach den Genfer Verträgen haben bis dahin auch bei den Bauern eine gute Schule gemacht. Sie haben sich sehr gut darauf eingestellt, einen Waggon zu komplettieren und es gefällt ihnen auch gut, ein größeres Stück Geld für ihre Ernte auf einmal ausgezahlt zu bekommen. Alle diese Produzenten, die mit dem gemeinsamen Absatz ihre guten Erfahrungen gemacht haben, werden nicht mehr warten, bis ihnen der Käufer um kleine Mengen ins Haus kommt oder sie werden ihr Korn nicht mehr sackweise zu jedem Wochenmarkt nach der nächsten Stadt fahren.

Das ist auch gar nicht nötig, denn auch unsere Zeit schreit nach mehr Brot. Keine Zeit hat es so tief empfunden wie die unsere, was das tägliche Brot wert ist, keine hat so danach gerungen, es wieder zu schaffen, zu sichern und vor allem es zu mehren. Mussolini hat in Italien die große Getreideschlacht gewonnen, d. h. er hat die Getreideproduktion so gesteigert, daß sie ausreicht, um das ganze italienische Volk damit zu ernähren. Auch andere Staaten sind eifrig bemüht, die Körnerfrucht zu mehren, um das Volk durch die eigene Scholle ernähren zu können. In Rußland vor allem schreit das Volk nach mehr Brot, und diese Brotfrage bildet gerade dort das schwierigste wirtschaftliche Problem.

Auch bei uns können wir bei dem Brotgetreide noch von keinem Uebermaß reden; denn es ist bekannt, daß die kleine Verspätung der Ernte schon zum Anziehen des Getreide- und des Brotpreises geführt hat. Wir haben auch noch bei uns ausgedehnte Gegenden, Gebirgsgegenden, wo man das Roggenbrot noch gar nicht kennt. Es wird Gegenden geben, in denen das Brot noch gehörig durch Kartoffeln gestreckt wird, weil nicht genügend Roggen dafür vorhanden ist. Deshalb ist auch in diesem fruchtbaren Jahre der Getreideüberfluß noch nicht so groß, daß er nicht abgesetzt werden könnte.

Das Pflanzen des Getreides

Kleine Flächen — bessere Ernten

Die Methode des Getreidepflanzens ist durchaus nicht neu; denn es gibt ganze Völker, wie z. B. die Chinesen, die sie in starkem Maße anwenden. Als bei uns in der Kriegs- und Nachkriegszeit das Getreide rar und teuer war, hat man es vielfach, besonders das Wintergetreide, gepflanzt. Und wenn jemand eine Getreidepflanzmaschine erfinden würde, würden sogar große Güter zu dieser Methode übergehen, weil sie der Handsaat gegenüber — und auch dem Drillen — verschiedene Vorteile bietet. An Saatgut kann dabei viel gespart und der Boden viel gründlicher vorbereitet werden. Durch öfteres Lockern, Behäufeln und Düngen wird die Fruchtbarkeit der gepflanzten Saat erheblich gesteigert.

Solange man bei der Pflanzmethode des Getreides nur auf Menschenhände angewiesen ist, kann sie nur auf kleinen Flächen angewendet werden. Es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß in unseren Industrieorten auch die Arbeitslosen zum Anbau von Roggen hauptsächlich übergehen. Ihnen stehen nur kleine Flächen dazu zur Verfügung, die noch mit dem Spaten umgedreht werden, da kein Geld zur Bezahlung eines Gespannes vorhanden ist. Diesen Ackerbauern ist das Pflanzen des Getreides zu empfehlen; denn dem wenigen Acker steht viel Zeit gegenüber, die einen günstigen Ausgleich schaffen wird. Vom gepflanzten Roggen kann man einen Körnerertrag von 20 Ztr. und darüber vom Morgen erlangen, wogegen gesäter Roggen einen solchen von 8 bis höchstens 12 Ztr. geben wird. Pflanzgetreide treibt auch über vierzig Stengel aus einem Samenkörnchen und deshalb ist die Ernte gut.

Das Pflanzen des Getreides ist nur eine Folgerung des Pflanzens unserer Kohlarten. Der Samen wird von Mitte bis Ende August auf Beete ausgesät und wenn diese Saat eine grüne Färbung annimmt, so wird damit gepflanzt. Vor allem muß diese Auspflanzung vorgenommen werden, ehe die Stecklinge sich anfangen zu bestocken.

Es ist aber gar nicht erforderlich, die Beetekulturen anzulegen; denn die gestürzten Roggenfelder lassen von den ausgefallenen Körnern und zurückgebliebenen Ähren sehr viele solche Stecklinge aufgehen, die nur herausgehoben zu werden brauchen, und die jeweiligen Besitzer werden dieselben den armen Leuten ganz gern schenken. Dazu ist auf diesen Sturzfeldern schon eine Auslese vom guten Samen vorhanden; denn es fallen gern die besten Körner aus und die schönsten Ähren bleiben auf dem Acker gern zurück. Die Pflanzen werden 10 cm weit voneinander bei einer Zeilenweite von 15—20 cm gesteckt. Diese Kultur kann auch schon im Herbste mit der Hacke an der Oberfläche gelockert werden, wenn sich Unkraut einfindet. Die Hauptarbeit bringt das Frühjahr. a.

Vorbereitungen zur Mauserzeit der Hühner

Keine Geflügelart wird von dem Federwechsel so sehr hergenommen, wie das Haushuhn. Für gewöhnlich setzt die Mauser ausgangs des Sommers ein und sie muß zu den kalten Herbsttagen beendet sein. Die Hennen kommen immer später in den Federwechsel und es muß dafür gesorgt werden, daß er rascher vonstatten geht. Hühner, die spät mausern, gehören immer zu den besten Legerinnen. Diese Tatsache beweist, daß die eigenartige Hühnermauser mit der Zucht auf hohe Leistungsfähigkeit im engen Zusammenhange steht. Bei den Legehühnern muß die Mauser verhältnismäßig rasch vollzogen werden, und man kann von diesen Tieren nicht verlangen, daß sie noch Eier legen. Das Legen hört in dieser Zeit auf. Puten, die nur wenig legen, mausern auch langsam und werden davon wenig angegriffen.

In der Zeit dieser Mauser brauchen die Tiere Schutz vor Regen, Zugluft und Kälte. Darum ist es auf den bäuerlichen Höfen meist noch sehr schlecht bestellt. Die Hühner sind in dieser Zeit gegen eine rauhe Witterung zu sehr empfindlich. Die alten, oft schon losen Federn, wärmen nicht mehr und neue sind nicht da. Zu deren Erzeugung verbraucht das Huhn noch Körpersubstanz, darunter auch Fett, das ebenfalls Wärme verbraucht. Flüchten die armen Hühner in den Viehstall, so werden sie fortgejagt, weil sie den Dünger zerscharren und die Krippen verunreinigen. In einem Maschinenschuppen dürfen sie sich auch nicht aufhalten, in einen Kutschwagen dürfen sie sich erst recht nicht setzen. Im Holzschuppen wird beim Regenwetter Holz zerkleinert, und die armen Tiere flüchten vor den herumfliegenden Holzstücken. Auf der Scheunentenne werden sie auch nicht geduldet, weil sie dann zu gern in den Bansen hinüberwechseln und dort zuviel Gedreide ausdreschen. In ihren Nachtstall gehen sie nicht gern, wenn er nur aus einer Stange im Viehstall besteht oder aber über einem Schweinestall sich befindet, der dann immer unsauber ist. In den eigenen Stall gehen die mausernden Hühner gern, aber er muß geräumig und vor allem sauber sein. Die Einstreu von Torf darf man in dieser Zeit nicht schonen. Es geht daraus aber auch hervor, daß zu einer ersprießlichen Hühnerzucht auf den Bauernhöfen ein separater Hühnerstall gehört. In der Zeit der Mauser verlieren die Hühner viele Federn, die oft entfernt werden müssen, damit sich nicht das lästige Ungeziefer im Stalle vermehrt. Diese Zeit erfordert einen sauberen

Stall, weil sonst die Beseitigung der verlorenen Federn erschwert wird, da sie am Schmutz des Stalles kleben.

Ferner sorge man draußen für irgendeinen Wetterschutz, so daß die Hühner ungestört bleiben dürfen, wenn sie ihren Stall nicht aufsuchen. Irgendwo ist ein geeigneter Winkel vorhanden, in dem sich eine niedrige, einfache Schutzhütte mit Bretterwänden gegen die Wetterseite aufstellen läßt. Ein Pappdach mit leichten, dünnen Brettern braucht gar nicht so klein zu sein.

Ganz verkehrt wäre es, mausernde Hennen schlechter zu füttern, weil sie nicht legen. Sie brauchen gleichfalls kräftiges Futter, nur muß man das Körnerfutter zeitweise wechseln. Für die Neubildung der Federn und zur Erzeugung genügender Körperwärme ist eine ausreichende, wenn auch nicht ausschließliche Maisfütterung am Platze, die man zur Legezeit und bei heißem Wetter etwa gar nicht, oder aber nur sparsam verabreicht. Auch etwas Oelsamen leisten bei der Federbildung gute Dienste, wozu sich die Sonnenblumen gut eignen. Bei kalter Witterung können auch mehr warme Kartoffeln mit Gerstenschrot gereicht werden. Die Stärke der Kartoffeln erzeugt ebenfalls Wärme und Gerstenschrot erzeugt mehr Hitze als Haferschrot. a.

Fallobstverwertung

Fallobst soll sorgfältig aufgelesen werden, schon deshalb, um den Apfelwickler zu bekämpfen, der für die Wurmstichigkeit unseres Obstes so fleißig sorgt. Die Maden der abgefallenen Früchte verlassen diese, um sich einzupuppen. Damit sorgen sie für neue Schädlinge im kommenden Jahr.

Nun ist das Fallobst aber übel beleumundet. Es heißt: „Fallobst ist nur gut für das Vieh". Diese Auffassung ist durchaus irrig; denn aus ihm lassen sich noch vortreffliche Nahrungsmittel herstellen. Jeder noch so steinharte Apfel und jedes Birnchen müssen aufgeklaubt werden. Hat sich nun eine größere Menge von diesem Obst angesammelt, so wird es sortiert. Äpfel und Birnen werden voneinander abgesondert, stark wurmstichige und besonders unreife Früchte werden ausgelesen.

Von den Äpfeln bester Qualität läßt sich Gelee nach folgendem Rezept herstellen: Die von Stiel und Blüte befreiten Früchte werden gut gewaschen und geviertteilt, etwaige Wurmstellen werden entfernt. Mitsamt der Schale und dem Kerngehäuse kommen diese Apfelstücke in einem größeren Topfe auf das Feuer und man gießt soviel Wasser darauf, daß sie gerade bedeckt sind. Nachdem sie weichgekocht sind, schüttet man sie auf ein Haarsieb, über das vorher eine dichte Leinwand gelegt wird, und man läßt den Saft ablaufen. Er muß bis zum nächsten Tage abstehen, worauf man die Flüssigkeit von dem dicken Bodensatz abgießt. Der Saft wird gewogen und mit einer gleichen Gewichtsmenge Zucker in einem Topfe abermals gekocht, wobei er fleißig abgeschäumt werden muß, das Kochen dauert so lange, bis einige Tropfen, die man auf einen Teller gießt, steif werden. Dann füllt man das Gelee in Gläser und überzieht sie mit Gelatine oder Seidenpapier, das durch rohe Milch gezogen wird. Beides ergibt hernach einen durchaus luftdichten Verschluß. Ein Verbinden der Gläser erübrigt sich, wenn man beim Überlegen die Ränder etwas andrückt. Das Gelee hat eine schöne rosa Farbe und ist ebensogut wie das aus reifen Früchten. Es geliert aber besser als das letztere.

Die im Sieb zurückgebliebenen, breiigen Rückstände, werden mit Wasser ausgekocht und nachher durch einen feinlöcherigen Durchschlag ausgerieben. Aus diesem Saft läßt sich eine Apfelsuppe bereiten, die man mit Sago oder Maismehl oder auch Kartoffelmehl dickt. Das Fallobst eignet sich auch zur Herstellung von Marmeladen. Nachdem die schadhaften Stellen herausgeschnitten, die Früchte geschält und vom Kerngehäuse befreit worden sind, setzt man sie mit nur wenig Wasser (es darf nicht überstehen) auf das Feuer und verkocht sie unter beständigem Rühren zu einem dicken Brei, der zuletzt mit Zucker (250 Gramm genügen für 500 Gramm Obstbrei) gesüßt, nochmals tüchtig durchgekocht und noch heiß in große Steintöpfe gefüllt wird. Diese stellt man täglich offen auf den noch warmen Herd oder in ein Bratrohr. Dabei verdampfen die flüssigen Teile mehr und mehr. Dieses Verfahren wird öfters wiederholt.

Bei der Fallobstverwertung soll nichts umkommen, deshalb läßt sich aus den Obstschalen der zu der Marmelade verwendeten Äpfel und Birnen ein guter Essig herstellen. Man gibt eine beliebige Menge Schalen in einen großen Steinkrug, gießt soviel kochendes Wasser darüber, daß sie bedeckt sind, bindet den Krug mit einem Tuch zu, stellt ihn in die Sonne oder an den warmen Herd und fährt in dieser Weise fort, bis der Krug voll ist. In 6—8 Wochen ist der Essig fertig. Man filtriert ihn und füllt ihn in Flaschen. Da werden viele Schalen gebraucht, die von säuerlichen Früchten genommen werden müssen, da sonst der Essig nicht sauer genug wird. a.

Tuberkuloseverdacht bei Rindern

Tuberkulose gehört zu den ärgsten Krankheiten. Weil sie leicht übertragbar ist, wird sie sehr gefürchtet. Nun sind Rinder für diese Erkrankung leicht anfällig. Es ist aber gar nicht so einfach, bei ihnen die Tuberkulose einwandfrei festzustellen. Bei einem Tiere, das wohlgenährt ist, wird in den meisten Fällen keine Tuberkulose vermutet. Es gerät wiederum manche Kuh, die zufällig in kurzer Zeit wiederholt hustet, in den Verdacht, von dieser Krankheit befallen zu sein.

Der Husten ist aber kein zuverlässiges Zeichen für eine Erkrankung an Tuberkulose, denn dazu kann mancherlei reizen. Stehen die Tiere im Stall, so fliegt in diesem viel Staub umher. Im Rauhfutter (Heu und Stroh) sind ebenfalls Staubmengen vorhanden. Die angeketteten Tiere können nun dem Staub nicht ausweichen, sondern müssen stets einen erheblichen Teil von ihm einatmen. Dabei kommt es leicht zum Husten. In dem Rauhfutter bleibt auch manches, was einen Hustenreiz im Halse verursacht, z. B. die vertrockneten Kelchblätter der Blüten. Ganze Samenkapseln werden beim Fressen zerdrückt, die dann den Inhalt ausschütten und der dann auch bis in den Kehlkopf dringt. Die Tiere können sich auch leicht verschlucken, es gelangt ein Futterstück in die falsche Röhre. Auch beim Erbrechen des Futters zum Wiederkäuen kommen solche Störungen vor. Verweichlichte Tiere werden beim Öffnen der Stalltüren bei rauher Witterung von den einströmenden, kalten Luftmassen husten müssen. Ebenso vermag mit Staub bedecktes Weidefutter Reizungen im Halse hervorzurufen.

In allen den Fällen, in denen der Husten auf äußere Einflüsse zurückzuführen ist, pflegt er kräftig zu sein. Der tuberkulöse Husten ist zuerst kurz, trocken und vor allem kraftlos. Bei hochgradiger Erkrankung ist gleichzeitig der Atem beschleunigt und rasselnd.

Verdächtig erscheinen dann die Tiere, welche den Glanz im Haar verlieren und dafür langes Haar bekommen. Diese Erscheinung tritt aber auch bei sonstigen inneren Erkrankungen auf, wie bei Magen- und Darmkatarrh, bei Leberegelbefall und anderen Wurmkrankheiten. Bei wirklicher Tuberkulose wird die Haut hart und es macht sich bei diesem Tiere zunehmende Mattigkeit geltend.

Mangelnde Freßlust und eine allgemeine Abmagerung können als zuverlässige Zeichen der Tuberkulose nicht angesprochen werden; denn es kann auch eine Verdauungsstörung oder eine stärkere Erkältung ihre Ursache bilden. Auch können solche Tiere unter Störungen der Nachgeburt zu leiden haben. Gar zu oft ist es ein Fremdkörper, der in den inneren Organen sitzen geblieben ist und der dann dem Tiere schließlich zum Verderben gereichen muß.

Bei tuberkulösen Rindern verliert sich erst die Freßlust, wenn sich Fieber einstellt. Dieses ist festzustellen, indem man die Wurzel der Hörner, die Ohren, die Schnauze und die Unterfüße befühlt. Sind diese Stellen übermäßig warm oder abwechselnd heiß und kühl, so ist Fieber vorhanden. Einen zuverlässigen Aufschluß über die Körpertemperatur kann nur ein Fieberthermometer geben, das dem betreffenden Tier in den Mastdarm gesteckt wird und darin mindestens fünf Minuten zu lassen ist. Die normale Wärme des Blutes beträgt bei Rind und Pferd 37 bis 39 Grad, beim Schwein 39,6, bei der Ziege 40 Grad.

Tritt bei einer Tuberkelerkrankung des Rindes eine hohe Temperatur ein, so ist die Erkrankung so hochgradig, daß das Tier bald verenden muß.

Die Erkrankungen an Husten bei den Rindern sind alt und es wurden als Heilmittel von den Bauern die roten Früchte der Eberesche verwendet. Bei eintretender Reife wurden bestimmte Quanten davon in kleinen Holzfäßchen oder Tontöpfen eingelegt. Aus diesem Grunde war einst diese Baumart bei den bäuerlichen Anwesen stark verbreitet. Dieses Mittel ist billig und leicht zu handhaben, vor allem kann damit nie ein Schaden angerichtet werden. Seine Anwendung ist daher nur anzuraten.

a.

Obstweinbereitung

Wein ist bei uns sehr teuer, so daß man ihn gar nicht kaufen kann. Deshalb sucht man ihn im eigenen Hause herzustellen, und es werden für diese Produktion die Früchte von den Beerensträuchern, Äpfel und vor allem die Weintrauben verwendet.

Diese Obstweine brauchen eine lange Zeit zum Gären und sie können erst nach Beendigung ihrer Gärung auf Flaschen gezogen werden. Damit der Wein recht klar wird, müssen ihm im Hause Plätze angewiesen werden, die ruhig und keinen Erschütterungen ausgesetzt sind.

Obstweine klären sich bekanntlich sehr langsam. Deshalb empfiehlt es sich, den Obstmost in den Monaten Oktober oder November umzustechen, d. h. in reine Gefäße umzugießen, damit der Satz aus dem alten Gefäß entfernt werden kann, um dann den Wein vom neuen einzulassen. Von dem zu alten Satz bekommen dann die Weine oft nach Mäusen riechenden häßlichen Beigeschmack. Die fehlende Menge muß nachher durch Zuckerwasser ersetzt werden; denn das Gefäß muß nach Möglichkeit nachher spundvoll gemacht werden.

a.

Wirb neue Leser für Dein Blatt!

Die unterschiedliche Stallwärme

An den heißen Sommertagen, oft aber auch an weniger warmen Tagen, kann man in den bäuerlichen Stallungen beobachten, daß die Temperatur viel zu hoch ist. Schon draußen, an der freien Luft, herrscht unerträgliche Hitze, in den Stallungen ist es noch viel schlimmer, überhaupt dann, wenn sie niedrig gebaut sind und das Vieh zu dicht beieinander steht. Die Lüftungsvorrichtungen sind in den meisten Fällen unzureichend. Am schlimmsten sind die Nächte, und am Morgen stehen die Tiere schweißgebadet da.

Hier muß jeder Züchter dafür sorgen, daß die nötige Abkühlung in den Stallungen eintritt, einmal durch Öffnung der Fenster oder Luken und durch Verwendung von Leistentüren. Im Winter ist es wiederum zu kalt in den Ställen, obwohl man zu kalte Räume weniger antrifft als zu warme. Zu kalt sind die meisten Viehstallungen dann, wenn sie mit leeren Verschlägen, wie Futterkammern, Schweine- und Geflügelstallungen versehen sind. Sobald diese nicht benutzt werden, müssen sie mit Strohbauden gefüllt werden.

Zuträgliche Temperaturen in den Stallungen sind für die einzelnen Haustiere folgende: (in Celsius) Hühner, überhaupt Geflügel, nicht unter 5 Grad. Pferdeställe sollen im Mittel 15 Grad aufweisen, für Muttertiere und Fohlen etwas wärmer — zwischen 17—18 Grad. In Rinderställen soll die Temperatur 13—18 Grad betragen. Für Schweineställe ist die mittlere Wärme etwa — zwischen 12 und 15 Grad. Bei Mastschweinen sind Temperaturen mit 12 Grad am geeignetsten. In Ziegenställen soll dieselbe Wärme wie in den Schweineställen herrschen. a.

Die Glocke von Peterswaldau

Von Willy Polenz.

Als die Glocke von Peterswaldau den Abend des wundervollen Sommertages einläutete, rannte Berthold schweißgebadet den Feldweg hinter dem Dorfe hin, dem Walde zu, und als er den kühlen Schatten der ersten Bäume erreicht hatte, hielt er tiefatmend inne und faßte prüfend an die Seitentasche seiner Jacke. Darin steckte gebündelt das Geld, das er im Vorgarten des Gutshauses aufgelesen hatte. Heinrich Bräuer, der Bauer, mußte es verloren haben, alle bösen Mächte hatten Berthold bezwungen, er sah das Geld, er hob es auf und war nun schon fast eine Meile vom Dorfe entfernt und dachte fiebernd darüber nach, wohin er nun flüchten soll. Der Bauer würde den Diebstahl bestimmt schon entdeckt haben, seine Flucht würde bekannt geworden sein, man würde ihn verfolgen. Und er legte die Arme schwer in die Hüften und rannte weiter. Mächtig verfolgten ihn die Klänge der Glocke seines Heimatortes, sie wurden Wort, sie wurden Satz, sie schlugen tief in ihn hinein. Er rannte atemlos, gehetzt. Es war ihm, als höre er die Schritte der Verfolger durch den Wald heranbrausen. Es war ihm, als höre er sie rufen:

„Du bist ein Dieb ... ein Dieb ... Du bist ein Dieb!"

Es war die Glocke, die ihn rief. Er blieb zitternd stehen und vernahm das Rufen der Glocke lauter und lauter. Durch alle Verwunderung und alles Entsetzen hindurch darüber, daß er die Glocke immer noch hörte, erkannte er, daß er im Kreise gelaufen war, daß er sich dem Dorfe immer wieder näherte. Die Glockentöne hielten ihn mit mächtigen Armen fest, ließen ihn nicht los, zogen ihn mit aller Gewalt wieder zurück, läuteten ihm ununterbrochen ihre Rufe zu. Und die gebündelten Scheine in der Jackentasche wurden schwer wie große Gewichte, rissen ihn zu Boden. Er raste wieder empor, rannte weiter. Die Dämmerung brach ein. Die Dunkelheit erhob sich unter den Gesträuchen des Waldes.

Berthold fieberte am ganzen Körper. Das Unheimliche seiner Tat stieg riesenhaft vor ihm auf, wurde zum furchtbaren Gesicht, und die Glocke verfolgte ihn auf jedem Schritt, hielt ihn fest und rief ihn mit lauter Warnung wieder zurück. —

Nacht war es. Tiefe Nacht Die Sterne schienen. Ein weicher Wind wehte durch die Wipfel. In zerrissenen Kleidern, über und über mit Schweiß bedeckt, das Gesicht zerrissen und die Hände zerblutet, so jagte klopfenden Herzens Berthold den Weg in das Dorf zurück. Als er die stillen Häuser erreicht hatte, schlich er sich an den Gärten und Zäunen entlang bis zum großen Gutshofe Bräuers hin. Als er die niedere Steinmauer, die den Garten des Herrenhauses umfriedete, erreicht hatte, riß er in jagender Hast das Päckchen der gebündelten Geldscheine aus der Jackentasche heraus, warf es über die Steinmauer hinweg. Da sah er einen hellen Schein, ein grelles Licht aufstrahlen. Er taumelte und erkannte, daß nicht überreizte Phantasie ihm die Augen blendete. Er sah, daß aus dem Kuhstall Flammen schlugen. Er schrie auf:

„Feuer, Feuer!!"

Und während sich allerorten erschreckte Bauern schnell anzogen und auf die Dorfstraße hinausstürzten, rannte Berthold zur Kirche, sprang die Stufen zum Turm hinauf und begann die Glocke zu läuten, laut warnend. Mächtig klangen die Töne über das erschreckte Dorf hin. Berthold aber hörte nur, wie die Glocke ihm zurief:

„Du bist kein Dieb mehr, Du bist wieder ehrlich, Du hast alles gesühnt!" —

Die Bauern löschten bald den Brand des Stallgebäudes. Es war ein Zufall, daß der den Kirchendienst versehende Mann der ohnmächtigen Berthold neben dem Glockenstrang auffand. Sie trugen ihn in das Herrenhaus des Gutshofes, wo sich der Bauer Bräuer des kranken, fiebernden Berthold dankbar annahm, obwohl er ihn im Verdacht hatte, daß er ihm das Geld entwendet hatte. Am nächsten Morgen aber wurde das Geldscheinpaket im Vorgarten gefunden. Der Bauer bat im Stillen seinem jungen Knecht Berthold den Verdacht herzlich ab und hielt ihn von der Stunde der endlichen Gesundung dann auf seinem Hofe wie einen Sohn.

Im WALD und auf der HEIDEN

Vogeltragödie

Trolly und Trinchen, zwei etwas verschrobene Namen; sie gehören auch zwei etwas verschrobenen Geschöpfen: einem China-Nachtigallen-Ehepaar.

Zuerst war Trolly: Ein schmuckes Männchen, eitel, elegant und, wie es sich für einen leichtlebigen „lockeren Vogel" gehört, sogar etwas blasiert und nervös, bezog er eines Tages eins der vergitterten Häuser, das vorher ebenfalls ein Junggeselle gleicher Herkunft bis an sein Lebensende bewohnt hatte. Ein Mieter, der keine Miete bezahlte und doch gern gesehen war. Eine Seltenheit heute! Er vergütete seine Bleibe und seine vorzügliche Verpflegung mit seinem herrlichen Gesang, den er nur so aus seinem Kehlchen herausschmetterte. — Doch es ist nicht gut, daß das Männchen allein sei, glaubte man, als man ihm eines Tages ein Weibchen gab. Sei es, daß Trolly das schwache Geschlecht nicht besonders mochte, daß er schlechte Erfahrungen gemacht hatte oder sei es Schüchternheit, der Willkommensgruß, den er an Trinchen, sein ihm angetrautes Weib richtete, war durchaus nicht herzlich. Er jagte sie von Etage zu Etage, sie mit Tätlichkeiten einschüchternd. Doch als er sah, daß er auch künftig der Herr im Hause bleiben würde, hielt er es für unritterlich und unter seiner Würde, sich herumzuzanken, und er holte jetzt nach, was er bisher versäumt hatte. Bald sah man die beiden in innigster Gemeinschaft, und nichts schien ihre Eintracht zu stören Sie führten eine durchaus nachahmenswerte Ehe, die nur ab und zu von einem ja immerhin zu einer guten Ehe gehörenden kleinen Streit unterbrochen wurde. Trolly hatte nun alles, was er brauchte: ein Weib, ein Haus und Essen und Trinken in Hülle und Fülle. Bei seinem Rentnerleben wurde Trolly nun aber spießig prosaisch und entsagte fast ganz der schönen Gesangskunst, der er früher so gehuldigt hatte.

Der Umzugsmonat April brachte auch in Trolly's Heimat neue Gäste. Im Nachbarhause hört man jetzt von früh bis spät einen Landsmann Trolly's fleißig Gesangsstudien treiben. Da schüttelte auch Trolly sein Phlegma ab, zumal sein Weibchen für die neue Nachbarschaft großes Interesse zeigte. Was du kannst, kann ich schon lange, dachte Trolly, und so kam es, daß bald ein „Sängerkrieg" ausbrach. Doch nicht allzulange hielt der Eifer Trolly's an, denn er hatte die Genugtuung, daß er sich messen konnte und sah, daß sein Frauchen gleich zärtlich zu ihm war, und so verflogen seine Eifersuchtsgedanken und damit auch sein musikalischer Ehrgeiz.

Eines Tages gelang es nun Trinchen, in einem unbewachten Augenblick das Häuschen zu verlassen. War ihr das müßige, bequeme und schläfrige Wesen ihres Gatten zu langweilig geworden? Ihr Ehegemahl schien sie vorerst garnicht zu vermissen, doch Trinchen war an Brot gewöhnt, und bald hörte man sie verzweifelt schreien. Nun war es auch mit der scheinbaren Gleichgültigkeit des Gatten vorbei. Ein frohes und bis in die höchsten Koloraturen sich versteigendes Singen zeigte deutlich, daß er bereit war, die Davongeflogene wieder in Gnaden aufzunehmen. Gewohnheit tötet die Liebe; so auch hier. Die kleine Trennung frischte die Liebe wieder auf und Trolly begann von neuem in zärtlichsten und süßesten Liebesliedern um die Minne Trinchens zu werben.

An einem heißen Sommertage nach einigen fetten Bissen erkrankte Trolly an Darmkatarrh. Seine Gefräßigkeit, die keine Maßen kannte, machte seinem so jungen Eheleben ein frühzeitiges Ende. Unter einem Jasminstrauch hat man dem kleinen Sänger eine Ruhestätte gegeben.

Dann war Trinchen, eine junge freudlose Witwe. Nach einigen Tagen vergeblichen Harrens auf die Rückkehr ihres Gatten und nach qualvollsten Tagen ungewohnten Alleinseins brach ihr kleines Herz

Emil Raisin

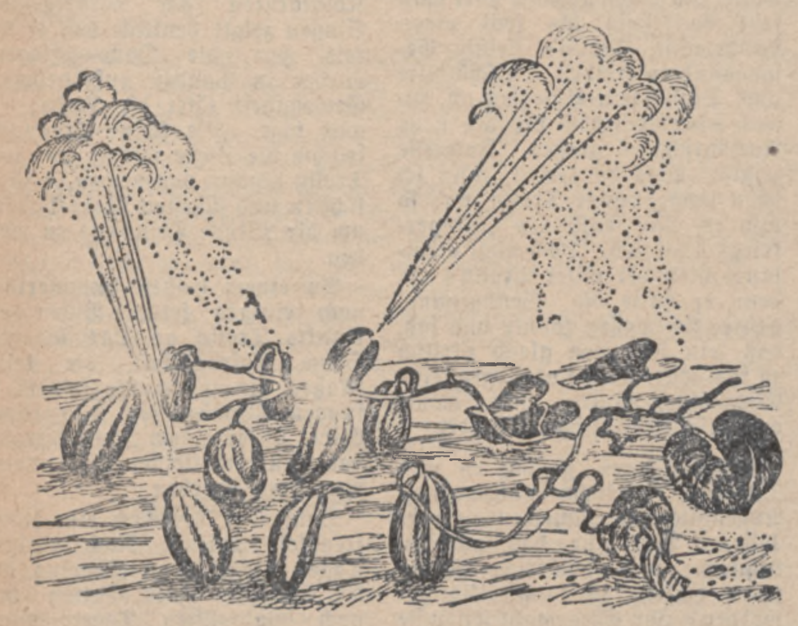


Vogelmahlzeit

FÜR DIE JUGEND

Pflanzen, die wie Granaten explodieren

Bei der Samenausstreuung und Arterhaltung der Pflanzen spielt, wie man weiß, auch der Wind verschiedentlich eine große Rolle. Bei anderen Pflanzen wieder, wie z. B. bei der Spritzgurke, wird das gleiche Problem sogar durch förmliche Explosionen gelöst. Nach und nach sammelt die Spritzgurke so viel Wasser in sich an, daß die Fruchtkapseln völlig prall gestrafft sind, so daß die unscheinbarste Berührung genügt, um die Explosion auszulösen und auf eine Entfernung von mehreren Metern hin den Samen zu verstreuen. Bei den Früchten des Sandbüchsenbaumes erfolgt die Explosion sogar unter einem deutlich hörbaren Knall. Durch den starken Druck werden die Samenkörner oft zwölf bis vierzehn Meter weit fortgetragen.



Das Los Nr. 35125

Lieber Bruder Rolf!

Für die Schachtel Zigaretten besten Dank! Ich bitte dich, traue nicht dem Scheine. Heirate nicht Elfriede Keller. So wie ich die Sache beurteilen kann, ist es nicht die rechte Frau für dich. Sie ist sehr rechthaberisch und würde dich nur in die Ecke drücken. Vergiß nicht, lieber Bruder, bald mein Lotterielos Nr. 35 125 zu erneuern. Laß nächstens wieder etwas von dir hören,

Dein Franz.

Vorstehenden Brief schrieb ein gewisser Franz Greckel aus dem Gefängnis an seinen Bruder Rolf. Dieser gewisse Greckel hatte eine Strafe von dreieinhalb Jahren Gefängnis wegen Bankeinbruchs abzubrummen. Allerdings hatte man ihn nur auf Indizien hin verurteilen können. Irgendetwas von der Beute ließ sich nicht mehr ausfindig machen.

Der Ueberwachungsbeamte, dem auch dieser Brief durch die Finger ging, schmunzelte beim Anblick des Schreibens und meinte: „Eine ganz patente Losnummer!"

Warum mag der Beamte geschmunzelt haben?

Hähne kämpfen miteinander

In unseren Tagen sind Hahnenkämpfe kaum noch irgendwo mehr in Uebung als in Niederländisch-Indien. Die Zahl der Züchter geht schier ins Ungemessene. Die Hähne, die bei Wettkämpfen auftreten sollen, müssen erst eine geraume Vorbereitungs- und Trainingszeit durchmachen. Während dieser Zeit ist jeder zum Wettkampf auserjehene Hahn im Einzelkäfig untergebracht. Die Züchter haben ihre eigenen Methoden, um den ohnehin schon recht kampflustigen Tieren einen forschen Angriffseifer anzuerziehen. Woche für Woche wird auf besonderen Trainingsplätzen geprobt und der Erfolg der aufgewandten Mühe festgestellt. Tiere, die nicht schon nach kurzer Zeit ein genügendes Maß von Draufgängertum entwickeln, werden ohne viel Umstände ausgeschieden, denn man sagt sich, ein Hahn, der wirklich Champion werden will, muß schon beizeiten anfangen und mit den entsprechenden Anlagen aufwarten.

Auch in Deutschland hat es früher Hahnenkämpfe gegeben. Sie sind jedoch bereits seit langem untersagt, genau so wie neuerdings auch in England ein gesetzliches Verbot gegen diese Form von „Volksvergnügen" erlassen worden ist. Mit Recht, denn der Hahnenkampf ist eine ganz üble Tierquälerei. Allerdings hört man, daß in England versteckterweise auch heute noch Hahnenkämpfe veranstaltet werden, — trotz der empfindlichen Strafen, die dafür angesetzt sind. Hahnenkämpfe hat man übrigens auch schon im alten Rom und im alten Athen gekannt.

In ähnlich großem Stile wie die Bevölkerung von Niederländisch-Indien huldigt auch das mexikanische Volk noch dem Hahnenkampf. Dort steht der Hahnenkampf meistens im Mittelpunkt von Volksfesten und man wettet dort auf die Hähne genau so wie bei uns auf Pferde. Die Mexikaner haben mancherorts eigene „Arenas" für diesen Zweck, Kampfstätten im Kleinen, von denen einige sogar in der Bauart dem römischen Amphitheater nachgebildet sind.

H. Th.

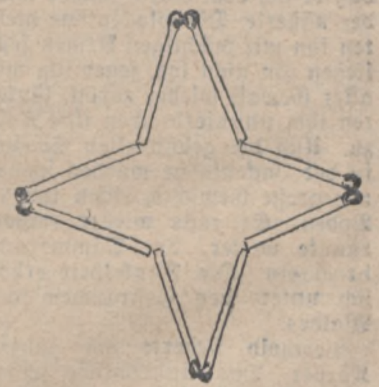


Malaien mit ihren Kampfhähnen.

Die gehorsamen Streichhölzer

Onkel Paul, der gestern abend zu Besuch kam, gab ein frappierendes Kunststück zum Besten. Er ließ sich einen Teller mit Wasser geben und legte in Sternform acht Zündhölzer auf die Wasseroberfläche. Als Onkel Paul dann einen kleinen schwarzen Zauberstab ins Wasser hielt, flitzten die Streichhölzer nach allen Richtungen auseinander und als der Onkel von neuem das Ende des Zauberstabes ins Wasser tauchte, kamen die Zündhölzer wieder nach dem Mittelpunkte des Tellers zurück.

Wir haben Onkel Paul so lange gequält, bis er das Geheimnis seines erstaunlichen Kunststückes preisgab. Wir erfuhren, daß der kleine Zauberstab hohl war und daß sich im oberen Ende des Stabes ein Stückchen Seife befand, während im unteren Ende ein Stückchen Zucker befestigt war. Sobald das Ende mit der Seifenfüllung ins Wasser getaucht wurde, bildete sich auf dem Wasser ein dünnes Seifenhäutchen, welches bewirkte, daß die Zündhölzer nach allen Richtungen davonliefen. Wird hingegen das andere Ende des Stabes, also das zuckergefüllte, ins Wasser getaucht, dann veranlaßt der aufgelöste Zucker ein Wiederzusammenlaufen der Zündhölzer.



Allerhand Kleinigkeiten

Das größte Bombenflugzeug der Welt befindet sich im Besitze der Engländer.

*

Unter 15 Menschen verfügt nur ein einziger über ein normales Sehvermögen.

*

Bis zum 60. Lebensjahre erneuern sich unsere Nägel 168mal.

*

Karl der Kleine

*Roman von **Wolfgang Marken***

Bisheriger Inhalt

Unter den falschen Namen „Alfredo Colleani“ und „Elmar Britten“ halten sich zwei Berliner Jungens, Karl v. Große genannt „Karl der Kleine“ und Thomas Krott, auf dem Besitztum der mehrfachen Millionärin Fräulein v. Collenhouge, die sie von Berlin her kennen, in Montevideo (Uruguay) auf. Dort weilt auch Fräulein Grit, Tochter des New-Yorker Bankiers Haterton, deren Bekanntschaft die beiden jugendlichen Ausreißer auf der Ueberfahrt nach Südamerika gemacht haben. In Montevideo zieht „Karl der Kleine“ bald das allgemeine Interesse auf sich. Er nimmt siegreich an einem öffentlichen Fußballspiel teil, verlobt sich mit Fräulein Dolores, Tochter des uruguayischen Innenministers Guerra, wird ebenso wie Thomas Offizier in der Armee von Uruguay. Im Schloßgarten lernt er den Gärtner Santos und dessen angebliche Nichte Angelica kennen, die auf Befehl der Schloßherrin, des Fräulein v. Collenhouge, ins Kloster gehen soll, um eine Schuld ihrer ihr unbekannt gebliebenen Mutter zu sühnen. Sie sträubt sich jedoch. Karl verspricht ihr zu helfen. Bei dieser Gelegenheit erfährt er von Santos, daß Fräulein v. C. die Mutter von Angelica ist. Es kommt deswegen zu einem völligen Bruch zwischen Karl und Fräulein v. Collenhouge. Die beiden Freunde und Grit ziehen nun in ein Hotel, Santos und Angelica werden in einer Villa versteckt. Die Verlobung Karls mit Dolores wird aufgehoben, dafür heiratet er Angelica, damit diese dadurch für immer der Sorge enthoben wird, ins Kloster zu müssen. Während dieser Vorgänge sind im Kriegsministerium die Grenzverteidigungspläne gegen Argentinien gestohlen worden. Der Verdacht lenkt sich auf Karl. Er wird verhaftet und in das Militärgefängnis geschafft. Infolgedessen kann er auch nicht an dem Meisterschafts-Fußballkampf Uruguay—Argentinien teilnehmen. Dem Publikum wird vorgelogen, der Meisterspieler „Colleani“ sei plötzlich erkrankt. Die Enttäuschung der Zuschauer benutzt Thomas, um ihnen mitzuteilen, welchen Schurkenstreich man gegen seinen Freund in Szene gesetzt hat. Die Menge rast vor Wut und erreicht, daß Karl auf dem Spielfelde erscheint, um den Sieg für die uruguayische Mannschaft zu sichern. Als bekannt wird, daß gegen Alfredo Colleani durch Mitglieder der Regierung tatsächlich eine Schurkerei bezüglich des angeblichen Verrats begangen worden ist, bricht in Montevideo eine Revolution aus, an deren Schluß Karl zum Generalbevollmächtigten der provisorischen Militärregierung gewählt wird. Karls Ehe mit Angelica ist von kurzer Dauer. Nach 6 Tagen stirbt die junge Frau an Lungenschwindsucht. In die Tage der Trauer wird Karl in eine peinliche Lage versetzt. Ein Bankier Colleani aus New York läßt sich bei ihm melden und behauptet, sein Vater zu sein. Karl klärt den unbequemen Gast unverzüglich auf, der dann auch mit der Auskunft zufrieden ist.

(14. Fortsetzung)

„Ich danke Ihnen, Mister Colleani!“

„Eine Bitte hätte ich noch, Mister Große! Ich bin Bankier, wie Sie wissen. Habe da Schuldverschreibungen der früheren Regierung von Uruguay in meinem Tresor. Wie wird sich die neue Regierung dazu stellen?“

„Die Schulden werden anerkannt. Es sind doch Obligationen aus dem Jahre 1925?“

„No, von 1930!“

„Das muß ein Irrtum sein! Es existieren keine aus diesem Jahre. Ich bin genau darüber unterrichtet, denn ich habe mit dem Finanzminister erst vorgestern ausführlich über die Schuldverpflichtungen des Staates und den Zinsendienst gesprochen. Die letzten Obligationen stammen aus dem Jahre 1925. Der neue Finanzminister wird es Ihnen bestätigen. Wie kommen Sie zu diesen falschen Obligationen?“

„Ich nahm sie als Sicherstellung für eine Anleihe, die Sir Shersbourgh, der Trustmagnat und Rüstungskönig, bei mir aufnahm.“

„Da stimmt etwas nicht! Shersbourgh hat Uruguay seit zehn Jahren nichts geliefert. Geschütze und Munition stammen aus Frankreich.“

„Eine Anleihe, sagte Shersbourgh, hätte er Uruguay gegeben.“

„Das ist erlogen! Mister Colleani, ich empfehle Ihnen dringend, die Sache gründlich untersuchen zu lassen. Haben Sie eine der Obligationen bei sich?“

„Ja! Wir können die Unterschriften prüfen!“

Das geschah, und das Nächste war, daß Karl den früheren Finanzminister Roberti, der mit unterschrieben hatte, telephonisch zu sich bat.

Roberti stellte sofort fest, daß seine Unterschrift gefälscht ist.

„Dann ist . . . Shersbourgh . . . ein Betrüger!“ stößt Colleani hervor.

„Es scheint so!“

„Ich werde ihn verhaften lassen!“ erklärte der Bankier.

Roberti geht, und auch Colleani will sich verabschieden.

„Sie haben Trauer im Hause?“ fragt Colleani beim Weggehen.

„Ja, meine . . . Frau ist gestorben, Mister Colleani! Ja, Sie sehen mich ungläubig an. Meine Frau! Ich habe sie vor sechs Tagen geheiratet, als sie schon den Keim des Todes in sich trug. Ich wollte sie vor einem traurigen Schicksal bewahren. Sie sollte die Schuld ihrer Mutter hinter Klostermauern büßen. Das wollte ich nicht zugeben; ich hoffte, die Arme noch dem Leben erhalten zu können, und darum machte ich sie zu meiner Frau. Begreifen Sie das, Mister Colleani?“

„Ja . . . ja . . . Aber . . . wer war die schlechte Mutter, die ihrem Kinde das antun wollte?“

„Donna Collenhouge!“

Colleani stößt einen Schrei aus, er zittert, wankt, so daß ihn Karl stützen muß.

Die Züge des alten Mannes sind verzerrt.

„Oh, heilige Mutter! . . . Warum läßt du mich zu spät an diese Stätte kommen . . . o erbarmungsloser Tod!“

„Was haben Sie, Mister Colleani?“ ruft Karl erschreckt.

Da bricht der alte Mann in Tränen aus. Seine Worte überstürzen sich, unverständlich sind sie für Karl.

„Führen Sie mich zu ihr!“ bittet der Alte schluchzend.

Karl weiß nicht, was das alles zu bedeuten hat.

Er erfüllt die Bitte und geleitet den Erregten in das Totenzimmer.

Als Colleani die Tote sieht in ihrer Schönheit und Kindlichkeit, da bricht er in die Knie.

„O Gott, du in deiner Barmherzigkeit . . . warum schlägst du mich zu Boden!“

Donna Collenhouge hat sich von dem Betschemel erhoben, sie blickt auf den knienden Mann, hört eine Stimme, die machtvoll die Vergangenheit wieder erstehen läßt.

Ein Schrei entfährt ihrem Munde, hilflos starrt sie auf den Knienden.

Verwirrt verläßt Karl den Raum.

Zwei alte, vom Leben zerbrochene Menschen bleiben bei der Toten zurück.

„Amy . . . bist du es?“ keucht Colleani.

„Ernest . . . du . . . kommst?“

Die Knie zittern der Frau, als sie den Namen spricht. Sie hat Angst vor dem drohenden, wilden Blick des Mannes.

„Ja . . . ich bin's . . . ich bin . . . Ernest Colleani . . . du hast meinen vollen Namen ja nie gekannt . . . wolltest ihn nicht wissen. Du . . . ist das . . . Kind . . . ist die Tote . . . mein Kind . . . sag's . . . bei der heiligen Mutter . . . sag's!"

„Ja . . . ja . . . ja! Es ist unser Kind!"

Da sinkt der alte Mann weinend zusammen und tastet zitternd nach der kalten Hand der Toten.

„Oh . . . Gebenedeite! . . . Du gütige Mutter der Gnade! . . . Warum hast du sie nicht leben lassen . . . Warum bist du nicht dazwischen getreten, als der grimme Tod sie mit sich nahm! Mein Kind . . . mein Kind . . . und . . . ich . . . hab's nicht gewußt!"

Aufgelöst in seinem Schmerz, weint der alte Mann hemmungslos am Lager der Toten.

Er streichelt über ihr Lockenhaar.

„Du Reine . . . du Opfer unserer Schuld! Du Arme . . . du lächelst noch im Tode! Du . . . die eine Mutter vergaß . . . im Haß . . . im Haß!"

„Verzeihe mir!" jammert die alte Frau. „Ich war so schlecht, und mein Herz war von Stein. Ich will büßen, was ich tat."

„Büßen . . . wie willst du büßen?" quält es sich über die Lippen des alten Mannes. „Du . . . die mich einst in Härte von sich stieß, du, die mich betrog um Glauben und Liebe. Weißt du, warum ich von dir ging, mich wegschlich wie ein geprügelter Hund . . . weißt du es noch? Am Totenbette unseres Kindes muß ich dir's sagen . . . muß ich das Vergangene noch einmal auferstehen lassen. Denkst du noch an die Stunde, da du dein Geld als Trumpf hohnvoll in die Schale unseres Glückes warfst? Da bin ich gegangen, und der Haß hat mich getrieben, nur nach Reichtum zu streben. Beweisen wollte ich, daß ich noch tüchtiger sein konnte im Zusammenraffen wie du! Und ich bin reich geworden! Aber gleichzeitig arm! Alle Freude ist mir genommen worden durch den Kampf ums Geld! Du hast mich auf den Weg des Mammons gehetzt. Du hast mich um meinen ganzen Lebensinhalt betrogen. Du hast mir mein Kind genommen . . . du hast es sterben lassen . . . hörst du . . . in alle Winde will ich es schreien . . . du hast es hingemordet! Du . . . Mutter . . . du schlechte Mutter du!"

Die Schwäche übermannt ihn, er sinkt halb ohnmächtig zusammen.

Eine riesenhafte Schuld hat sich vor der alten Frau aufgetürmt.

Auch sie ist am Zusammenbrechen.

Da tritt Karl bleich ins Zimmer.

Zwei brennende Augenpaare starren ihn an, als suchen sie Hilfe und Trost bei ihm.

„Stört die Ruhe der Toten nicht mit eurem Haß! Seht sie an, wie sie lächelt . . . sie ist versöhnt und glücklich gestorben, sie hat gebüßt für euch beide, und wenn wir sie zur letzten Ruhe betten, dann muß auch euer Haß mit zu Grabe getragen werden. Die Tote will es! Schwört es beim Andenken Angelicas, die rein in den Tod gegangen ist!"

Wie ein Gebet schwebt es durch den stillen Raum.

Da erhebt sich der alte Mann. Ein großer Friede ist auf seinem Antlitz. Er wankt zu Karl und schlingt beide Arme um ihn.

„So . . . bist du doch . . . mein Sohn geworden! Sage Vater zu mir!"

„Ja, Vater! Geh . . . überwinde dich, gib Angelicas Mutter die Hand zur Versöhnung. Wir müssen alle den Haß begraben."

Und in dieser Stunde versöhnen sich drei Menschen. Die Tote lächelt friedlich.

* *
*

Man trug Angelica zu Grabe.

Montevideo gab ihr, die unbekannt und zurückgestoßen durchs Leben gegangen war, das Geleite; es war wie ein Ausgleich.

Hinter dem Sarge schleppte sich Donna Collenhouge — die Mutter, das wußten sie nun alle — und neben ihr schritt ein alter aufrechter Mann, der sie stützte.

Sie hätte den Wagen benutzen sollen, die gebrochene Frau, aber sie wollte es nicht.

An ihrer Seite schritten Karl, Grit und Thomas.

Ein seltsames Gefühl war in Karls Herzen, das er noch nie empfunden hatte. Die Luft um ihn war warm und weich, ermüdend. Er schloß hin und wieder die Augen, und dann verschwand das Bild dieses prunkvollen Leichenbegängnisses, und er sah nur eine weite, blühende Wiese, auf der sich Schmetterlinge tummelten.

Seine Seele war voll Frieden. Sie hatte den Schmerz überwunden.

Karl verstand die vielen Menschen nicht mehr, die klagend und weinend dem Zuge folgten.

Warum klagt ihr? dachte er. Sie ist glücklich gestorben! Wenn's euch der Herrgott einmal schenkt, das Lächeln bis in den Tod, dann habt ihr nicht umsonst gelebt!

Als Karl am Grabe Angelicas niedersank und das Vaterunser betete, da sprechen es alle mit.

Aller Augen hingen an dem Antlitz dieses schönen, jungen Mannes, das von tiefem Ernst erfüllt war.

Karl sprach den Abschiedsgruß:

„Du hast den Schmerz getragen,
Hieltst deine Seele rein.
Maria wird dich laden
Selbst in den Himmel ein.
Du schönstes Gotteswunder,
Du Blume zart und rein,
Schau zu mir einst herunter,
Mein Herz gehört stets dein."

Er hatte in Montevideo diese kunstlosen Verse einmal gehört, sie waren ihm jetzt eingefallen, und er sprach sie Angelica ins Grab nach, weil sie ihm so innig und schön dünkten.

* *
*

Montevideo spricht heute nur von der Toten und dem armen Alfredo Colleani, der sein junges Weib verlor, ehe er es besitzen durfte.

Im Palais Collenhouge aber haben sich die Freunde wieder zusammengefunden.

Auch Ernest Colleani ist mitgekommen.

Er ist zu Amy Collenhouge, die an ihrem Schmerze fast zugrunde geht, voll Güte und Mitleid.

Karl weilt im Regierungspalast.

Er arbeitet mit einer wahren Verbissenheit. Von früh bis spät ist er unermüdlich tätig, sein Schaffen gibt ihm Ruhe und Vergessen.

Eben hat er mit dem Bankier Haterton, New York, telephonisch gesprochen und ihn über die falschen Obligationen unterrichtet.

Haterton wendet sich sofort an die Behörden. Eine Kommission kommt zu Shersbourgh, dem Rüstungsmagnaten von Amerika, der so unendlich reich sein soll, daß er verschiedenen Staaten Anleihen von sich aus gegeben hat.

Als dem Multimillionär der Zweck des amtlichen Besuches mitgeteilt wird, da weiß er, daß alles verloren ist. Er erklärt, mit seinem ersten Direktor Rücksprache nehmen zu wollen, und zwei Minuten später kracht ein Schuß.

Shersbourgh hat sich selbst gerichtet!

Ungeheure Bestürzung. Die Börse reagiert scharf, Shersbourghs Papiere fallen rasend.

Eine Untersuchungskommission wird eingesetzt, die Direktoren verhaftet.

Schon nach zwölf Stunden erkennt man schaudernd, daß in Shersbourgh einer der größten Betrüger hingeschieden ist.

Er hat ganze Staatsanleihen gefälscht.

Sein Aktienbesitz ist zum größten Teile beliehen. In ganz Amerika, bei allen größeren Bankiers hat er in den letzten Jahren Kredite aufgenommen und gefälschte Papiere als Deckung gegeben. Eine Druckerei wird festgestellt, die nur für Shersbourgh gearbeitet hat.

Verwirrung droht auf dem Aktienmarkt einzureißen.

Haterton gibt Auskunft, daß die Entdeckung des Betrügers durch Alfredo Colleani, dem voraussichtlichen Präsidenten von Uruguay, gemacht wurde.

Hätte Shersbourgh nur noch einige Jahre so weiter gearbeitet, es hätte an der Börse einen Krach gegeben, der kaum auszudenken gewesen wäre. Jetzt hofft man durch den enormen Landbesitz Shersbourghs eine allzu starke Schädigung der Gläubiger zu vermeiden. Alle Werte werden sofort beschlagnahmt.

Der Präsident von Amerika sendet Karl ein langes Telegramm, in dem er ihm den Dank der Nation ausspricht und hofft, daß die freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern auch unter seiner Leitung weiter bestehen werden.

Das Telegramm ist die Sensation von Montevideo.

Ueberall wird es angeschlagen.

Es steht für alle fest, daß Colleani die überwiegende Mehrheit der Stimmen bei der Präsidentenwahl auf sich vereinigen wird.

* *
*

„Morgen ist Präsidentenwahl," spricht Karl zu Grit. „Und morgen verlasse ich mit Thomas Montevideo. Heute schon will ich Ihnen herzlich Lebewohl sagen. Grit!"

Das schöne Mädchen ist sehr traurig.

„Und . . . mit mir wollen Sie nicht gehen? Papa erwartet uns in New York."

Karl schüttelt den Kopf. „Nein, kleine Grit! Mein Freund und ich . . . wir wollen nun die großen Städte und die Menschen meiden. Wir ziehen durch die Steppen, durch die Pampas, wir wollen die großen Wunder der Natur schauen und vergessen, was hier war. Ich bin jung, Grit . . . ich will jung sein, ich will vergessen. Jung sein ist alles! Und was ich hier erlebt an Ernstem und Heiterem, nichts soll es sein als eine unauslöschliche Erinnerung!"

„Werden wir uns wiedersehen?" fragt Grit leise und fühlt ein stechendes Weh im Herzen.

„Wir sehen uns wieder, Grit! Glauben Sie so fest daran wie ich! Wir sind beide noch jung . . . sehr jung. Eines Tages wird das Schicksal unsere Wege zusammenführen. Denken Sie doch daran, wie Ernest Colleani seine Tochter wiederfand und die Frau, die er einst liebte! Es ist wie ein Wunder . . . und ist doch nur Schicksal. Wenn ich mein kurzes Leben überschaue . . . alles Bestimmung, so sehr ich mich auch mühte, mein Leben selber zu formen."

„Angelica . . . war Colleanis Tochter? Dann . . . mußten Sie . . ."

„. . . ihr Bruder gewesen sein! Nein, Grit, denn ich bin nicht Alfredo Colleani. Der ist tot. Ich trage nur seinen Namen."

„Wer sind Sie dann?"

„Das, kleine Grit, wird Ihnen niemand sagen! Ich nicht . . . und die anderen auch nicht! So wie wir zueinanderkamen, so wollen wir auseinandergehen. Bis unsere Wege sich wieder treffen!"

* *
*

Karl nimmt Abschied von Amy Collenhouge und Ernest Colleani.

„Und wann sehen wir uns wieder, mein Sohn?" fragt der alte Bankier hastig. „Meine Tochter habe ich verloren . . . willst du nicht wiederkommen?"

„Meine Heimat ist Deutschland. Du hast nun Amy wiedergefunden. Es ist noch nicht zu spät, einander zur Liebe zu leben. Der Priester wird eure Hände auch jetzt noch vereinen. Baut euch ein zweites Leben auf. Denkt nicht an mich, ich bin jung . . . und einmal sehen wir uns wieder!"

„Ich will dir mein ganzes Vermögen geben, als meinem Schwiegersohn. Ich bin alt, was brauche ich noch."

„Ich will es nicht, Vater! Ich bin zu jung, um mich mit Reichtümern zu belasten. Das mußt du verstehen! Laß mir meine Jugend. Es gehört so wenig an irdischen Gütern zum Glück!"

„So . . . wenig!" spricht Colleani langsam und sieht auf die alte Frau.

„Nur ein Herz . . . das weiß ich gewiß. Lebt wohl!"

* *
*

Am nächsten Tage wählte Uruguay mit überwältigender Mehrheit Alfredo Colleani zum Präsidenten der Republik.

Als man ihm die Botschaft überbringen wollte, fand man ihn nirgends.

Schon glaubte man an ein Verbrechen, da entdeckte Hauptmann Pinthos auf seinem Schreibtisch einen Brief Karls, in dem stand zu lesen:

> „Mein Freund! Wenn Du diese Zeilen liest, dann habe ich Montevideo bereits verlassen und bin nicht mehr in diesem Lande. Ich kann nicht den hohen Posten annehmen, den ihr mir übertragen wollt. Gebt das Amt Don Elimar de Fantos. Er ist klug und ehrlich, und ich weiß, daß in seiner Brust ein Herz schlägt, das jedes Unrecht ebenso haßt, wie ich es hasse und das Volk liebt, so aufrichtig, wie ich es liebe. Sucht mich nicht! Ich bin nicht Alfredo Colleani, ich bin ein anderer und gehe zurück in das Land, aus dem ich kam. Aber ich werde immer mit meinem Herzen bei euch sein! Habt Dank für eure Liebe und Verehrung. Wenn ihr für Uruguay Gesetze schafft, dann schließt dabei euer Herz nicht aus. Denn aus ihm nur fließt der Quell der Gerechtigkeit

und Liebe, die allein aufbauen — auch einen Staat. Es lebe das schöne, freie Uruguay! Vergeßt mich nicht!

Alfredo Colleani, der ein anderer ist."

Don Pinthos war im ersten Augenblick tief bestürzt. Er eilte mit dem Briefe sofort zu Don Fantos.

Der Stadt überkam Aufregung und Trauer, als sie von dem Inhalt des Schreibens Kenntnis erhielt.

„Wir haben den Edelsten verloren!" hörte man aus vieler Munde.

* * *

Als Karl und Thomas den Hafen erreichten, hatte gerade der Ozeanriese, mit dem August Bolle nach Montevideo gefahren war, am Kai angelegt, und die Passagiere, die die Prüfung der Papiere und die Zollrevision hinter sich hatten, kamen das Fallreep herunter, unter ihnen auch Bolle.

Und just in dem Augenblick bemerkt August Bolle seinen geliebten Kleinen und winkt ihm zu.

Karl glaubt seinen Augen nicht zu trauen.

„Der Opa kommt!" sagt er zu Thomas. „Das hat noch gefehlt!"

Er freut sich aber doch wie ein beschenktes Kind und stürmt auf den Großvater zu. Der umarmt ihn herzlich.

„Na, Junge, habe ick dir man erwischt! Wolltest wohl jrade abreisen, wat! Nee, nee, jibt's nich!"

„Doch, Opa! Ich muß in spätestens einer Viertelstunde bei Kapitän Stiepel auf dem Schiffe sein!"

„Wohin geht denn die Reise?"

„Zunächst nach Blanca. Komm doch mit, Opa!"

„Aber mein Karleken . . . wo ick doch so froh bin, wieder mal festen Boden unter die Füße zu haben!"

„Ich muß aber fort, Opa!"

„Ja, aber Karleken . . . wo ick doch man erst so toll die Seekrankheit jehabt habe."

„Die kriegst du nicht wieder, Opa. Und auf deine alten Tage siehst du noch ein Stück von der schönen Welt. Wie denkst du? Komm mit!"

„Ja, aber een Tag möchte ick mir doch die Stadt ankieken! Bleib doch wenigstens noch eenen Tag, mein Junge!"

„Das kann ich leider nicht!" lacht Karl. „Ich . . . ich . . . bin nämlich hier als lästiger Ausländer ausgewiesen worden!"

„Ja, aber woso denn?"

„Ich . . . ich habe mich mit zwei Polizisten geboxt . . . die habe ich knockout geschlagen, und das können sie hier von Fremden nicht vertragen. Komm nur schnell, Opa! Dort winkt schon Stiepel, der uns mit einer Barkasse abholen will. Hast du noch mehr Gepäck, Opa?"

„Nee, mein Jungeken, det will ick nich, det sie dir hier noch ans Schlaffittchen kriejen."

Also streben sie auf die Barkasse zu, die unten an der Kaimauer auf dem Wasser schaukelt. Der alte Stiepel steht an Deck und winkt.

Er hat August Bolle erkannt.

Der Kapitän begrüßt ihn herzlich, als sie herankommen. Karl gibt ihm ein Zeichen, und Stiepel begreift. Klar, daß er reinen Mund hält, er hat ja auch seinen Matrosen nichts erzählt.

Also fahren sie hinüber zu der „Maria Luise".

August Bolle schwitzt Blut und Wasser, als er sich die schmale Treppe emporwindet. Endlich ist er oben.

Der Steuermann nimmt ihn in Empfang.

„Denn man oock willkommen, Landsmann!" sagt die brave Teerjacke gemütlich. „Unser Schiff ist neu angemalt! Gefällt Sie es?"

Das fragt er jeden, und Bolle versichert natürlich: „Knorker Kasten!"

Der Teerjacke imponiert der gemütliche alte Herr.

„Spielen Sie man oock een kleenen Skat, Herr . . .?"

„August Bolle!"

„Jochen Knopp!"

„Skat? Mit Wonne!"

„Denn sind Sie mein Mann! Wenn ick dienstfrei bin, denn . . . 18 . . . 20 . . . wat?"

„Wejen mich ooch een Jrang mit Vieren!"

„Das kann ick mich oock denken, Sie jehen in die Vollen! Is dat Ihr janzes Jepäck?"

„Jawoll, ick bin nich für die Schlepperei. Man kann ja unterwegs ooch wat kaufen, nich?"

„Sie sind een vanünftiger Mann!"

Stiepel kommt mit Karl und Thomas heran.

„Wat gibt's denn, Steuermann?"

„Ick wollte ooch nur fragen, wo ich den Herrn Bolle unterbringen soll."

„Gleich neben meiner Kabine, Söhnchen!"

„Jawohl, Käpt'n! Klaus!"

Ein Schiffsjunge flitzt heran.

„Da . . . das trage man in die Kabine neben unserem Käpt'n!"

„Jawohl, Herr Steuermann!" kräht der Junge und zieht ab.

* * *

August Bolle war bei seiner Abfahrt erst bei Thomas' Vormund gewesen und hatte den aufgeregten alten Herrn beruhigt. Der gab ihm dann die erforderlichen Ausweispapiere für sein Mündel mit. Auch Karls Ausweispapiere hat Bolle mitgebracht. Die Freunde stecken die Pässe erfreut ein.

Jetzt ist's vorbei mit der falschen Flagge!

Karl von Große und Thomas Krott werden jetzt durch die Welt bummeln.

Die Kontrolle der Behörde ist noch zu erwarten. Zwei Beamte kommen an Bord, prüfen die Schiffspapiere und die Pässe der drei Passagiere.

Als sie das Schiff wieder verlassen, fragt Stiepel einen der Beamten: „Wie ist denn die Wahl ausgefallen?"

Der Beamte sieht ihn erstaunt an.

„Das interessiert Sie, Sennor? In Montevideo ist Colleani mit großer Mehrheit gewählt. Die Nachrichten aus den anderen Landesteilen sind noch nicht da. Vermutlich hat er aber auch in der Provinz die Mehrheit. Wir werden einen tüchtigen Präsidenten kriegen!"

„Aber verdammt jung!"

„Was tut das, Kapitän . . . die Jugend muß den Karren anpacken, dann kommt er vorwärts! Oh . . . unser Colleani, das ist ein Mann!"

Stiepel sieht der kleinen Pinasse nach, dann wendet er sich zu Karl: „Hast du gehört . . . dieser Colleani ist mit großer Mehrheit gewählt worden! Muß doch ein verdammter Kerl sein!"

Karl blickt den alten Seebären lächelnd an, dann atmet er tief auf.

„Jawohl, Kapitän . . . ein ganz verdammter Kerl!"

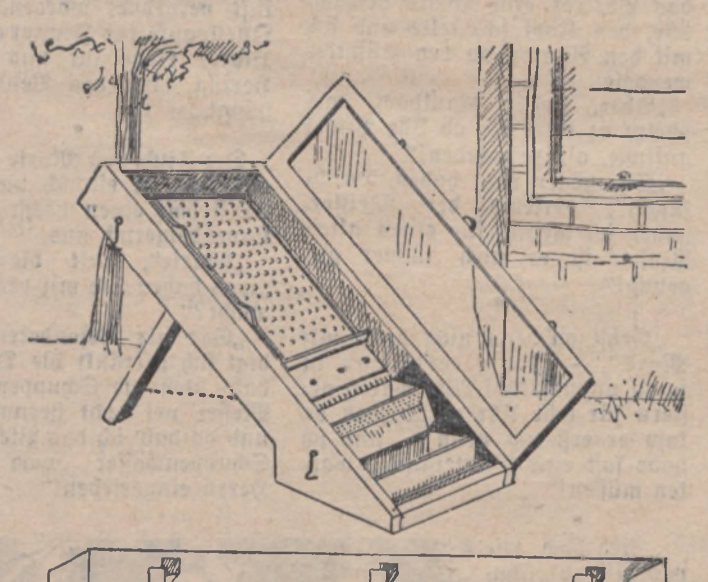
(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

Sonnenwachsschmelzer

Der Imker hat alljährlich einen ansehnlichen Teil des Wabenwerkes einzuschmelzen, sei es deshalb, weil es unregelmäßig im Bau ist, Weiselzellen enthält oder Drohnenbau, sei es, daß das Wachs unsauber oder beschädigt ist. Zu solcher Arbeit ist er in der Küche nie gern gesehen. Für ihn und die Hausfrau ist es daher gleicherweise eine Freude, wenn diese Arbeit ins Freie verlegt und sogar ohne Aufwand von Feuerung ausgeführt werden kann. Dazu gibt der Sonnenwachsschmelzer die Möglichkeit. Er leistet die Schmelzarbeit mit der Sonnenwärme; beruht also auf demselben Grundgedanken wie das Treibhaus, und in gewissem Umfang auch das Warmbeet. Angeregt durch A. Franke-Pößneck hat der bekannte Bienenfachmann, Pfarrer A. Ludwig-Jena, einen verbesserten Wachsschmelzer gebaut, der begreiflicherweise viel Anklang fand. Er äußert sich in seiner schönen Zeitschrift „Die Deutsche Bienenzucht in Theorie und Praxis" darüber unter anderem wie folgt:

„Die Größe ist eingerichtet für Gerstungmaß. Man kann eine Ganzwabe oder zwei aneinandergekoppelte Halbwaben einhängen. Zwei Messinghaken dienen als Auflage. Außer der Schieferplatte, die auf dem Boden aufliegt, sind auch die schmalen Seitenwände mit Schiefer ausgelegt, der gut passend, mittels Messingschrauben befestigt wurde. Unter dem Schiefer liegt eine dicke Friesunterlage. Nur unten bei der großen Platte fehlt sie auf 25 Millimeter Höhe, damit für das Ablaufblech des oberen Blechkastens Raum geschaffen wird. Es wird untergeschoben. Die Schieferplatte und die Randstreifen wurden zuerst durch Sandstein und dann durch Carborundum fein glatt geschliffen. Nur so ergibt sich eine schöne Rutschbahn und eine bequeme Reinigung. Der untere Kastenteil beherbergt zwei Holzstufen, auf denen die beiden Blechgefäße stehen. Die Oberstufe ist etwas abschüssig. Ebenso der Boden des oberen Blechkastens. In seiner Vorderwand befinden sich Ablauflöcher. Unterhalb dieser Löcher ist ein Rutschblech angelötet, das seitlich mit Blechwinkeln versehen ist, wodurch man das seitliche Abtropfen von Wachs verhütet. Oben hat dieses 1. Gefäß, wie bereits erwähnt, eine Verlängerung, die unter die Schieferplatte greift. Das untere Blechgefäß gleicht einer Königskuchenform und ist etwas enger als oben, damit sich der Wachskuchen gut auskippen läßt. Damit er sich leicht löst, gießt man in die Form etwas Lösmittel, wie man es beim „Wabengießen" braucht: Honig, Wasser und Spiritus.

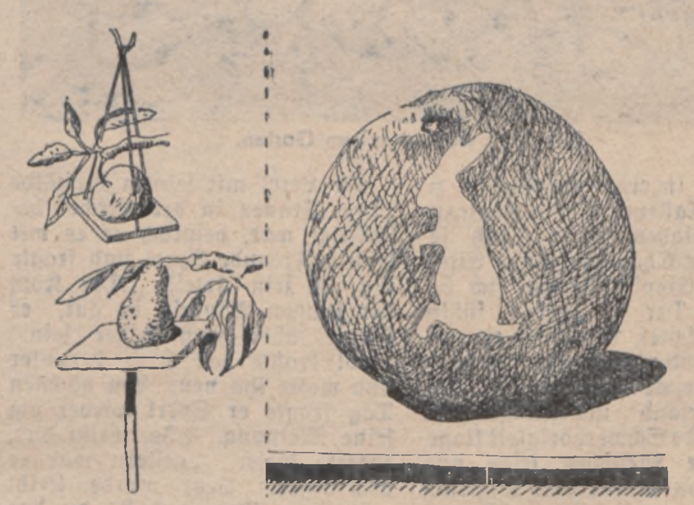


Um ein Hineinrutschen von Trestern in das obere Gefäß zu verhindern, habe ich mir aus Absperrgitter einige Schlammfänge fertigen lassen, wie sie das Detailbild zeigt. Sie tragen auf der Rückseite Blechhaken, auf die man die Rahmen mit dem Unterholze auflegt. Dadurch wird auch gleichzeitig erreicht, daß die Rahmen auf der linken Seite, wo ihnen unten der Abstandsbügel fehlt, nicht auf der Schieferplatte aufliegen und das Ablaufen des Wachses hemmen.

Bei guter Sonnenbestrahlung braucht man für unbebrütete Waben nur 10 Minuten, für altes, schwarzes Wachs höchstens eine halbe Stunde Zeit, dann sind sie strohtrocken. Ein Dutzend alte Ganzwaben lassen sich an sonnigen Tagen bequem in dem Gerät ausschmelzen. Selbst wenn alte Waben in dem Gerät noch dahängen, als wäre nichts geschehen, nehme man sie nach einer halben Stunde heraus. Sie fallen dann in der Mitte auseinander. Die Mittelwand ist ausgeschmolzen, ebenso die Wachsbestandteile der Zellen. Was noch übrig ist, sind die aneinanderklebenden Puppenhäutchen. Sehr schön kann man an diesen Resten die drei Rautenflächen des Zellgrundes sehen. Will man die Trester herausnehmen, dann öffnet man rasch den Kasten, entnimmt zuerst den Rahmen und schabt dann mit einem breiten Spachtel von unten nach oben den Schlamm von der Schieferplatte. Er kommt in einen Topf, um später noch einmal gekocht und ausgepreßt zu werden, was freilich kaum Arbeit und Feuer lohnt. Dann wird rasch die neue Wabe eingehängt. Das geht so schnell, daß von einer Abkühlung nicht die Rede sein kann. Jedenfalls ist an warmen Tagen, und nur an solchen kann man das Gerät benutzen, die etwa verlorene Wärme in einer Minute wieder ersetzt. Auch die Fensterauflage ist rings mit Stoff belegt, so daß ein dichter Verschluß gewährleistet ist."

Letzte Pflege des Formobstes

Die höchste Kunst des Obstliebhabers ist die Formobstzucht. Sie dankt auch alle Mühe durch besonders große und schöne Früchte. An den Spalieren werden die jungen Triebe formgerecht angeheftet. Solange sie krautig sind, benutzt man Binsen oder schwache Weidenruten dazu, weil Bast oft zu scharf einschneidet. Wo das rechtzeitige Entspitzen der krautigen Triebe versäumt wurde, werden die schon etwas verholzten Triebe auf zwei Handbreit Länge



über den Messerrücken gebrochen. Einzelne Früchte, die eine besonders sorgfältige Ausbildung erfahren sollen, werden durch Unterschieben von Brettchen unterstützt, die irgendwie sicher befestigt werden müssen. Damit die Früchte weich liegen, wird etwas Moos, Torfmull oder Holzwolle untergeschoben. Derartig unterstützte Früchte können sich zu wahren Musterexemplaren entwickeln, weil ihnen die Nahrung reichlicher zufließt. Denn frei hängende Früchte ziehen die Zweige etwas herab und durch die damit entstehende Gewebespannung wird der Saftzufluß gehemmt. Nach unten gebogene Zweige wachsen immer schwach. Durch die Stützung wird das verhindert.

Eine weitere Pflegemaßnahme zur Erlangung schöner Schaufrüchte ist das Bleichen. Vier bis sechs Wochen vor der Reife werden die Früchte, wie Winterkalvills oder große, edle Birnen, mit Papiertüten verhüllt. Dadurch bleibt die Schale weicher und ausdehnungsfähiger, die Früchte wachsen größer und sie werden gleichzeitig einheitlich in der Farbe und gebleicht. Entfernt man die Tüte einige Tage vor dem Reifen, dann erzielt man eine leuchtend rote Backe auf der gebleichten Frucht. In ähnlicher Weise kann man auch eine Sonnenmalerei auf den Früchten erzielen. Es taugen dazu allerdings nur Sorten, die von Haus aus starke Rotfärbung aufzuweisen haben. Auch sie werden zunächst mit Hilfe der Papiertüten gebleicht. Zwei Wochen vor dem Pflücken klebt man dann eine Schablone aus Papier auf. Durch die Sonnenwirkung wird die Frucht um die Schablone herum schön rot, während sie unter ihr hell bleibt. So kann man sich das Vergnügen machen, allerhand Figuren oder kurze Glückwünsche in die Schale einbrennen zu lassen. Sie werden nicht wenig bestaunt werden.

FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!



Als Cromwell seinen Einzug in London hielt, der einem Triumphzuge glich, machte man ihn darauf aufmerksam, welche ungeheuren Menschenmengen von überall zu seiner Huldigung herbeigeströmt seien.

Cromwell blieb ungerührt und entgegnete:

„Wenn man mich zum Schaffott fahren würde, wären ebensoviel da!"

•

Der Fakir wässert seinen Garten.

Es war in einer Gesellschaft, zu der auch Talleyrand und Chateaubriand geladen waren, daß jemand über Chateaubriands Eitelkeit und Empfindlichkeit sich beschwerte. Der Gastgeber fühlte sich verpflichtet, den Gast zu verteidigen und meinte, die Empfindlichkeit komme wohl daher, daß Chateaubriand neuerdings über zunehmende Schwerhörigkeit klage. Und solche Menschen seien nun einmal von Natur aus mißtrauisch und empfindlich. Worauf Talleyrand lakonisch meinte: „Ja — er hält sich für taub, seit niemand mehr mit ihm spricht."

•

„Na, Fritzchen, was wird denn dein kleines Schwesterchen von dir zum Geburtstag kriegen?"

„Das weiß ich noch nicht, vergangenes Jahr hat sie von mir die Masern gekriegt."

Damals blühte in Berlin das erste Volkstheater. Ein gewisser Cerf, der während der Befreiungskriege durch Pferdehandel schnell reich geworden war und für Heereslieferungen vom König von Preußen den Roten Adlerorden III. Klasse erhalten hatte, war der Gründer des Königstädtischen Theaters am Alexanderplatz. Man gab dort Berliner Volksstücke und Singspiele.

Aber der ehrgeizige Direktor wollte dem Hoftheater nacheifern, das gerade die Antigone des Sophokles mit den Chören von Mendelssohn spielte und eines Tages fragte Cerf seinen Sekretär: „Können Sie mia nich sagen, wo dieser Sophokel wohnt, der die Antijone jeschrieben hat? Ick habe alle Adreßbücher durchjesehen un' kann den Kerl nich finden!"

•

„Fritz, wo warst du gestern abend mit meinem Auto?"

„Ich habe nur einen Freund ins Theater gebracht."

„Dann sage deinem Freund, seinen Lippenstift kann er sich bei mir abholen."

•

Als Leibl mit seinem Gemälde „Drei Frauen in der Kirche" beschäftigt war, besprach er es mit seinem Freunde Sperl und fragte ihn um sein Urteil. „Der Kopf der jungen Bäuerin ist gut, er könnte aber noch besser sein." Leibl kratzte den Kopf herunter und malte ihn neu. Am nächsten Tag fragte er Sperl wieder um seine Meinung. „Ja, weißt du", zögerte dieser, „gestern war er doch besser." Jetzt wurde Leibl wütend. „Warum hast du das nicht gleich gestern gesagt?"

•

Ein österreichischer Erzherzog liebte es, auf seinen Rundreisen durch die Städte der Monarchie recht festlich und möglichst mit Böllerschüssen empfangen zu werden.

Als er eines Tages ein Städtchen besuchte, gab es Ehrenjungfrauen und Musik, Girlanden und Empfang durch den Bürgermeister, aber keine Böllerschüsse.

Etwas unwillig sagte der Erzherzog zum Bürgermeister: „Sehr schön das alles, aber mein Lieber, warum keine Böllerschüsse?"

Der Bürgermeister: „Dafür gibt es mehrere Gründe... erstens mal haben wir keine Kanonen..."

•

Pierpont Morgan ist einer Tätigkeits- oder besser Leidesform ziemlich abgeneigt: dem Interviewtwerden. Darum ließ er eines Tages in London einem Journalisten, der ihn zu sprechen wünschte, sagen, jede Minute seines Lebens sei 250 Schilling wert. Worauf der Journalist ihm gemütsruhig einen Scheck über 500 Schilling schickte. Nun bekam er Zutritt. „Ja, Herr, was wollen Sie denn eigentlich von mir?" — „Ich habe mit meinem Verleger 1000 Schilling gewettet, daß ich mit Ihnen sprechen würde. Gewinne meine Wette, verdiene somit in der Minute doppelt so viel wie Sie. Good morning, Sir." Sprachs und wandelte von dannen, Pierpont in einer der ganz wenigen Verlegenheiten seines ereignisreichen Lebens zurücklassend.

•

Der Maler Wilhelm von Kaulbach war nicht nur ein großer Künstler, sondern auch ein besonders geistreicher Mensch.

Einst war ihm vom Fürsten L. der Auftrag erteilt worden, eine Dame seiner Verwandtschaft zu malen. Aber der Fürst, der den Künstler wiederholt während der Arbeit besuchte, hatte jedesmal eine Menge an dem werdenden Bilde auszusetzen. Er verlangte mehr Ausdruck in den Zügen, mehr Leben in dem Blick, zartere Fleischtöne und eine Menge anderer Dinge, die der Maler durchaus nicht am Original zu entdecken vermochte.

Das Bild war schließlich ziemlich weit vorgeschritten, als der Auftraggeber abermals erschien, das Porträt eine Weile betrachtete, den Kopf schüttelte und sich mit den Worten an den Künstler wendete:

„Aber, lieber Kaulbach, mir scheint es doch, als ob Ihr Pinsel anfinge, alt zu werden!"

„Sie mögen recht haben, Durchlaucht", versetzte der Meister, „aber ich meine, für einen alten Pinsel ist er noch immer gut genug!"

•

„Gehst du denn nicht mehr mit Max?" — „Nein, der Mann ist ja zu unpünktlich! Wir waren gestern für acht Uhr verabredet, da kam er erst um neun — und ich habe fast eine Viertelstunde warten müssen!"

•

„Sieh doch, wie verblüffend ähnlich die beiden Mädchen sind! Das müssen Zwillinge sein!"

„Ach bewahre! Die besuchen denselben Schönheitssalon!"

•

„Vater, wieviel Eier legt ein Hering?"

„Viele Millionen."

„Wie gut, daß die Heringe nicht krähen!"

Die Ausfüllung der Listen über die Volks- und Betriebszählung hat manchen braven Familienvater Kopfzerbrechen verursacht. Einem Dorfbewohner in der Gegend von Reichenbach im Eulengebirge war nach langem Zählen die restlose Beantwortung der vielen Fragen geglückt. U. a. hatte er 20 Hühner angegeben. Später zählte er die gefiederten Hausgenossen nochmals nach und siehe da, er kam auf 21 Hühner. Die Liste war bereits abgeliefert, also eine Berichtigung unmöglich. Aber der wackere Landmann wußte sich Rat. Kurzerhand schlug er dem 21. Huhn den Kopf ab, wobei er wehmütig meinte: „Ormes Luder, dich hoan se bei der Zählung ganz vergessen!"

•

„Hast du gehört, daß Erika einen Röntgenspezialisten heiratet?"

„Sie hat Glück. An ihr kann man wirklich nur mit Röntgen etwas finden."

•

„Herr Kommissar, meine Frau ist seit 14 Tagen verschwunden!"

„Und warum melden Sie das erst jetzt?"

„Ich dachte bisher, es wäre doch nur ein Traum."

Der Schlossermeister Quellpauke ist maßlos geizig. Neulich ist seiner kranken Frau vom Arzt Seeluft verordnet worden. Da hat Quellpauke ins Fenster einen Ventilator eingebaut und einen — Hering, vor den Ventilator gehängt...

•

Der Fisch, den Marie zu Mittag aufträgt, ist einfach ungenießbar. Er strömt einen höchst intensiven Lavendelgeruch aus.

„Marie", ruft die Gnädige, „was haben Sie mit dem Fisch gemacht?"

„Gar nix Besonderes!" verteidigt sich gekränkt die Donna, „ich hab' bloß die Schuppen mit dem Messer net recht heruntergekriegt und da hab' ich das Biest mit dem Schuppenwasser vom gnädigen Herrn eingerieben!"



Eva: »Aber, Adam, was machst du denn da?«
Adam: »Ich bügele meinen Anzug, habe nachher eine Verabredung.«

Umschau im Lande

Kattowitz

Gewitterschäden in Oberschlesien

Während eines Gewitters tötete der Blitz den Arbeiter Wilhelm Linkert aus Gieschewald, der einen Straßengraben ausschöpfte. Die Leiche des Mannes wurde nach Schoppinitz gebracht.

In Groß-Dombrowka schlug der Blitz in die Scheune des Bauern St. Wojcik ein. Das Feuer vernichtete die Scheune samt den Erntevorräten, den Schweinestall und einen Schuppen.

Großen Schaden verursachte das Unwetter in Nikolai. Auf dem Anwesen von Karl Holz brannten zwei gemauerte Scheunen ab. Der erlittene Schaden beträgt 80 000 zł.

Explosion in einer Sodawasserfabrik

In der Selterwasserfabrik Kornreich auf der Dombrowska in Kattowitz ereignete sich ein tödlicher Unglücksfall. In der Fabrik befand sich die 28 jährige Arbeiterin Margarete Mucha, die trotz des Sonntags ihre Arbeit versah. Plötzlich erfolgte aus bisher unbekannter Ursache die Explosion eines Kupferballons, der in Stücke zerrissen wurde. Die Arbeiterin wurde durch die Gewalt der Explosion in eine Ecke zwischen Kohlensäureflaschen geschleudert, wo sie tot liegen blieb. An der Unfallstelle trafen noch im Laufe des Vormittags Vertreter der Polizeibehörde und Staatsanwalt Dr. Kulej ein, um die Ursache der Explosion festzustellen.

Die Pulsader durchschnitten

Die Hildegard N. aus Kattowitz versuchte Selbstmord zu begehen, indem sie sich die Pulsader durchschnitt. Die Tat wurde jedoch rechtzeitig bemerkt und das Mädchen nach dem nächsten Polizeikommissariat geschafft. Von dort flüchtete sie. Sie konnte jedoch wieder gefaßt werden. Nach Anlegung eines Notverbandes erfolgte ihre Einlieferung in das städtische Krankenhaus.

Königshütte

Ein Autobus verbrannt

Ein gut besetzter Autobus der Schlesischen Autobusgesellschaft erlitt auf der ul. Katowicka einen Achsenbruch, der eine Explosion des Benzinbehälters zur Folge hatte. Bald stand der Wagen in hellen Flammen. Die zahlreichen Fahrgäste konnten sich jedoch in Sicherheit bringen. Obwohl die Königshütter Feuerwehr und später auch die Kattowitzer Wehr energisch an die Bekämpfung des Brandes herangingen, brannte der Wagen bis auf das eiserne Gestell nieder. Der Sachschaden ist sehr bedeutend.

Rybnik

Gehälter unterschlagen

Gegen den Portier der Taubstummenanstalt in Rybnik, Valentin D., ist dieser Tage durch die Polizei wegen einer Unterschlagung ein Verfahren eingeleitet worden. D. war am 1. August beauftragt, das Gehalt für 4 Lehrer der erwähnten Anstalt, die ihren Urlaub auswärts verbringen, mit der Post abzusenden. Als die Beträge — es handelt sich um insgesamt 900 zł — in der erwarteten Frist nicht eingingen, wandten sich die Lehrer schriftlich an die Anstalt, wobei die Unterschlagung herauskam. D. behauptet, den Betrag aufgegeben zu haben; die Postquittung soll ihm jedoch verloren gegangen sein. Die Untersuchung dauert an.

Myslowitz

Eine grausige Tragödie von der Bevölkerung verhindert

Auf dem Myslowitzer Ring kam es vor einigen Tagen zu einem Menschenauflauf, der sich bis auf die Entengasse hinzog. Ein gewisser K. hatte eins seiner Kinder auf den Friedhof mitgenommen und wollte es dort ermorden. Leute, die Gräber begossen, beobachteten die Vorbereitungen und verhinderten die grausige Tat. Das entstandene Geschrei bewirkte, daß sich eine Menge Menschen ansammelte, die den unmenschlichen Vater bis in seine Wohnung verfolgte und mit Steinen bewarf. Als noch die Nachricht verbreitet wurde, daß er kurz vorher gegen seine Frau tätlich vorgegangen sei, wuchs die Empörung derart an, daß die Menge den Mann lynchen wollte. Nur mit Mühe entging er dem ihm zugedachten Schicksal.

Wie wir erfahren, hatte der erst 37 jährige Arbeitslose K. die Absicht, alle seine Kinder umzubringen. Da er schon früher ähnliche Anfälle hatte, wobei er eigene Sachen in die Przemsa warf, muß man annehmen, daß er geisteskrank ist.

Revolte im Myslowitzer Arbeitslager

In dem von der Stadt Myslowitz organisierten Arbeitslager, das gegen 300 Mann umfaßt, ist eine Revolte ausgebrochen. Bei der Austeilung des Essens lehnten sich einige der Arbeitsdienstfreiwilligen gegen das angeblich schlechte Essen auf. Der Streit artete zu einer Schlägerei aus, in deren Verlauf die Rationen im Saale herumgeworfen wurden.

Die Ruhe konnte erst durch die herbeigerufene Polizei wiederhergestellt werden, die ein Protokoll aufnahm. Annähernd 40 Mann wurden entlassen.

Da einwandfrei festgestellt wurde, daß an dem Essen nichts auszusetzen war, ist anzunehmen, daß die Revolte von einigen bekannten Rowdies, die sich unter den Arbeitsdienstfreiwilligen befanden, angezettelt wurde.

Vor dem Ertrinken gerettet

Der Grubenteich des Ewaldschachtes hätte kürzlich wieder ein neues Opfer gefordert, wenn nicht im letzten Augenblick zwei in der Nähe weilende Männer sofort dem Ertrinkenden zu Hilfe gekommen wären. Der 17 jährige K. Bagno geriet beim Baden in eine der gefährlichen kalten Quellen und hatte bereits das Bewußtsein verloren. Es wäre angebracht, daß die Polizei nach dem Ewaldschacht Streifen unternimmt und die Badenden zur Verantwortung zieht.

Lublinitz

Veteranen der Arbeit feiern

Auf dem Gute Pawonkau im Kreise Lublinitz, das dem Landeshauptmann von Thaer gehört, fanden in den letzten Tagen zwei schöne Feiern von zwei getreuen Veteranen des Gutes statt. Am Sonntag, dem 23. Juli, wurde der 70. Geburtstag des jetzt pensionierten früheren Kutschers Jakob Swoboda gefeiert und am 30. Juli die goldene Hochzeit des 75 Jahre alten Vogtes Johann Trzensiok und seiner Frau Pauline, einer Schwester des ersten Jubilars. Alle drei Gefeierten sind gebürtige Pawonkauer und stehen seit ihrer Jugend im Gutsdienst. Bei Trzensiok waren es im Vorjahre 60 Jahre, daß er im Dienste des Gutes stand. Die Jubilare haben sich durch ihre Zuverlässigkeit und Treue schon zur Zeit der Eltern des jetzigen Besitzers große Wertschätzung erworben. An den für sie veranstalteten Feiern nahm der große Kreis ihrer Kinder und Enkel, auf die sie stolz sind, teil, sowie der Gutsherr mit seiner Familie. Auch die Geschwister des Gutsherrn, die sich auswärts aufhalten, sandten ihre Glückwünsche.

Teschen

Mammutfunde bei Teschen

In Boguschowitz bei Polnisch-Teschen wurden bei Ausgrabungen in der dortigen Ziegelei Reste eines Mammutskeletts freigelegt, darunter ein Oberschenkelknochen von 75 Zentimeter Länge, der dem Museum in Polnisch-Teschen übergeben wurde. Die Grabungen werden fortgesetzt, da man hofft, auch noch die anderen Teile des Skelettes aufzufinden.

Siemianowitz

Noch glücklich dem Tode entronnen

In einem Notschacht an der Schellerhütte bei Siemianowitz arbeiteten drei Erwerbslose, als sie plötzlich ein verdächtiges Knistern im Gestein hörten. Gleichzeitig fielen kleine Steine herunter. Die drei Männer, die ahnten, was kommen würde, riefen ihre Arbeitskollegen zu Hilfe. Da sie jedoch nicht gehört wurden, arbeiteten sie sich aus eigener Kraft aus dem Schacht heraus. Kaum befanden sie sich außerhalb der Gefahrenzone, als auch schon der Schacht in sich zusammenstürzte. Durch ihre Geistesgegenwart haben sich die drei Bergleute selbst das Leben gerettet.

Buczkowitz

Drei Schwerverletzte bei einer Hochzeitsfeier

Bei einer Hochzeitsfeier, die in einem Gasthaus in Buczkowitz bei Szczyrk abgehalten wurde, kam es zu einer schweren Prügelei, in deren Verlauf es drei Schwerverletzte gab und mehrere Personen durch Steinwürfe leichter verwundet wurden. Gegen 6 Uhr abends kamen unter Führung des 32 jährigen Anton Walusz, der bereits wegen Totschlags eine Gefängnisstrafe abgesessen hat, sechs Burschen aus dem Nachbardorf Rybarzowitz, die sofort mit den anwesenden Hochzeitsgästen einen Streit begannen, der bald in eine Prügelei überging. Auf der Straße, wo die Schlägerei fortgesetzt wurde, bearbeiteten sich die Gegner mit Hämmern und Steinen und als die Polizei erschien, mußte sie mit den Gewehrkolben die Widersacher auseinandertreiben. Die Rybarzowitzer Burschen, die in der Absicht gekommen waren, die Hochzeitsfeier zu stören und einzelne Hochzeitsteilnehmer zu verprügeln, wurden durch Steinhiebe mehr oder weniger verletzt. Arg mitgenommen wurde der Anführer Walusz und die Brüder Wrona, die mit schweren Kopfverletzungen ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußten. Inzwischen waren aus Biala Polizeiverstärkungen angefordert worden. Als diese gegen 7 Uhr im Auto in Buczkowitz eintrafen, war die Ruhe bereits wieder hergestellt und die Hochzeitsfeier wurde fortgesetzt. Die Polizei hat umfassende Maßnahmen getroffen, um die an der Schlägerei beteiligten Personen festzustellen.

Naklo

Tragischer Tod

Der 13 jährige A. Owczarek ging eines Tages wie gewöhnlich mit der Kuh seiner Brotgeberin auf die Weide. Um zu vermeiden, daß die Kuh sich entfernen und Schaden anrichten könnte, band er sich den Strick um die Taille. Darauf legte sich der Junge auf die Erde und schlief ein. Die Kuh scheute plötzlich, lief davon und schleifte den Hirten bis in den Hof der Besitzerin. Der Junge erlitt dabei schwere Verletzungen, die den Tod herbeiführten.

Bielitz

Feuergefecht bei der Verfolgung von Einbrechern

Gegen 1 Uhr nachts verübten zwei Einbrecher einen Geschäftseinbruch bei dem Kolonialwarenhändler S. Leider in der Schneidergasse in Bielitz. Durch die Geräusche beim Aufbrechen der Vorhängeschlösser und der Rollbalken wurde man in der Nachbarschaft auf die Tätigkeit der Diebe aufmerksam. Die telephonisch alarmierte Polizei erschien nach kurzer Zeit mit Motorrädern am Tatort, fand aber die Einbrecher nicht mehr im Geschäft, aus dem Waren und Bargeld von insgesamt 500 zł gestohlen worden waren. Bei einer Streife in der Umgebung stieß die Polizei auf zwei Männer, die sofort die Flucht ergriffen und aus Revolvern mehrere Schüsse auf die Polizeibeamten abfeuerten. Die Polizei erwiderte das Feuer und ging weiter gegen die auf die Grunwaldzka flüchtenden Täter vor. In der Dunkelheit gingen die Schüsse fehl, es gelang aber schließlich, die Einbrecher bis zum Schießhauspark zu verfolgen, wo sie Schutz gesucht hatten. Der Park wurde umzingelt und die in die Enge getriebenen Verbrecher mußten sich ergeben. Bei den beiden Einbrechern handelt es sich um das Brüderpaar Franz und Wladislaus Pajonk aus Komrowitz, bei Bielitz. Bei Franz Pajonk wurden der Browning, 12 Nachschlüssel und vier Dietriche gefunden. Sein Bruder Wladislaus hatte den Revolver bereits fortgeworfen. Wie sich herausstellte, hatte Franz P. bei der Schießerei in der Dunkelheit von seinem Bruder einen Schuß in die linke Hand erhalten. Die Brüder wurden in das Kreisgerichtsgefängnis Teschen eingeliefert.

Stadthasen kommen aufs Land



Ick kek em an,
Hei kek mi an,
Nu segg mi blos
Wat wull de Kirl.

Wiesenhubers sind vor drei Jahren in die Stadt gezogen. Das ist natürlich eine lange Zeit. Man muß da viel lernen, aber ach, so manches vergißt sich auch.

Wiesenhubers haben nämlich ein kurzes Gedächtnis. Das stellte sich zum ersten Male erschütternd vor fünf Jahren heraus. Und für Sebastian Wiesenhuber, der jetzt



Landluft

mit Frau und Kind auf Urlaub kommt, ging die Sache nicht ganz schmerzlos aus. Sebastian hatte es damals erreicht, daß man ihn nicht mehr Stift rufen durfte. Die Lehre lag hinter ihm, er begann jetzt Herr zu werden. Damit aber auch seine Landsleute darüber ins Bild kamen, überlegte er auf der historischen Fahrt nach Hause, wie er am besten wirken könnte. Nun kam ihm eine, wie ihm schien, prächtige Idee. So würde er sicher Eindruck machen... Also: er verließ, die Zigarre im Mundwinkel, in übelegenem Stechschritt den Zug und zog seinen Weg. Es war Nacht, bald Mitternacht, als Sebastian durch die dunklen Gassen ging. Bis jetzt war niemand auf ihn aufmerksam geworden, aber da kam eben der Nachtwächter. Jetzt war die Gelegenheit günstig: „Sachen Sie mal, können Sie mir vielleicht sachen, wo Herr Wiesenhuber wohnt? Wissen Sie, Herr Wiesenhuber, dessen Herr Sohn.......“ Weiter kam Sebastian nicht, denn der tüchtige Wächter der Nacht hatte den Guten erkannt und antwortete mit einer klatschenden Ohrfeige:

„Du bist der richtige, Bastl, wenn Du den Weg noch nicht kennst, kann ich ja noch deutlicher werden. Jetzt geh' heim und sag' Deinem Vater, wie ich Dir nach Hause geleuchtet hätte.“

So kam Sebastian mit feuerrotem Kopf nach Hause. Daß er natürlich die Begegnung mit dem Fremdenführer seiner Heimat verschwieg, versteht sich. Aber am andern Tag wurde er, wohin er kam, mit grinsendem Lachen begrüßt. Seitdem ist er sprichwörtlich geworden, was Wunder, wenn seine Landsleute mit großer Neuaier dem neuen Besuch entgegensehen. Herr Sebastian Wiesenhuber ist nämlich jetzt verheiratet, seine Frau heißt Johanna, aber er nennt sie, weil das besser klingt, Nanna. Das liebe Töchterchen, das jüngste Wiesenhüberchen, heißt Liesbeth, aber Wiesenhubers sagen Ella. Auch darüber lächeln die zu Hause. Indes, was kann man daran machen, Wiesenhubers haben ein kurzes Gedächtnis. . . .

Auch Frau Wiesenhuber zeichnet sich durch diesen interessanten Mangel aus. Als Braut war sie einmal allein zu Wiesenhubers gekommen. Sie mußte sich doch vorstellen. Den Bastl hatte sie auf einem Tanzvergnügen kennengelernt, sie war damals in Stellung in der Stadt und an der Sprache erkannten die beiden, daß sie nicht weit voneinander geboren waren. Ja richtig, ihre Wiege stand nur drei Wegstunden von der Bastls entfernt. Nun hatten sie sich kennen und lieben gelernt, und er wußte, was er sich und seinem Rufe schuldig war, und befahl einen Besuch im Elternhause. Johanna, will sagen Nanna, kam also nach Wiesenheim. Es war eben Ernte. Früher mußte sie selbst die Sichel schwingen, den Rechen führen, kurzum, sie war eine tüchtige Erntekraft, aber das hatte sie inzwischen alles vergessen. Noch mehr, sie wußte weder, wie man die Sense führt, noch wie man einen Rechen, der rücklings auf der Erde lag, aufhebt. Ihr künftiger Schwiegervater hatte sie durchschaut und gab ihr also eine anschauliche Lehre. Als sie sich einmal so gar nicht bequemen konnte, den Rechen aufzuheben, zeigte er ihr, wie man das am geschicktesten machte. Sie befolgte seinen Rat, trat auf die Zähne des seltsamen Gerätes und klippklapp schlug ihr die Stange mitten ins Gesicht. Jetzt konnte sie ihn mühelos zur Hand nehmen. Ja, Wiesenhubers haben eben ein kurzes Gedächtnis.

Das mußte Nanna übrigens in jenem Vorstellungsurlaub noch öfters erfahren. Im Stall beim Melken machte ihr das Wedeln der Kuh viel Kopfzerbrechen. Zunächst erblickte sie in diesen lustigen Bewegungen der Verlängerung des Kuhrückens Lust- und Wonnegefühle, die die Kuh überrieselten, wenn ihr die Milch genommen wurde. Sie schlug daher vor, ob es nicht zweckdienlich wäre, den Kuhschwanz anzubinden. Kurz entschlossen holte sie einen Strick, begann ihre Fesselungskünste, aber kaum hatte sie mit spitzen Fingern eine Schleife um den Kuhzopf gemacht, als ihre Sorge mit einem hochgeworfenen Schlag beantwortet wurde. Puder und Schminke waren nicht mehr zu sehen, aber sie fand wieder den Ton der Muttersprache und röchelte: Dreckschleuder!

Im übrigen entwickelte sie ein heiteres Talent, dem Landleben in den vertracktesten Situationen Geschmack abzugewinnen. Wurden die Dungfässer aufs Feld gefahren, verband sie mit diesem Export eine Kurpromenade, sog mit geschwellten Nüstern den gesunden Geruch der — Landluft ein und lispelte: „Ach, es geht doch nichts über eine gute Luft hinaus“. So brachte sie jeden Tag neue Witze auf den Tisch. Auch beim Essen oder in der Küche wußte sie stets mit pfiffigen Bemerkungen die Speisekarte zu garnieren.

Jetzt kommt sie wieder mit Mann und Kind. Alles wartet gespannt. Es gibt wieder Abwechslung, man kann wieder lachen. Und deshalb sind die Wiesenheimer auf den Besuch der Wiesenhuber — aus der Stadt so gespannt.

G. Ring.



Der erste Eindruck der Landwirtschaft

Was in der Welt geschah

Hungerrevolten in Belgisch-Kongo

Aus Brüssel wird gemeldet: Unter der Eingeborenenbevölkerung sind die Auswirkungen der furchtbaren Wirtschaftskrise, die seit vier Jahren in der belgischen Kongo-Kolonie herrscht, besonders schwer. Immer wieder kommen Meldungen von Eingeborenenrevolten aus allen Ecken des Landes. Der Stamm der Bashilela, der zu einer besonders schlechten Lebensweise gezwungen ist, rottete sich zusammen und griff die in seinem Gebiete liegenden Bataillone europäischer Soldaten an. Die Neger gingen mit vergifteten Pfeilen gegen die europäischen Soldaten vor, worauf die Soldaten ein Feuergefecht gegen die Neger eröffneten. Eine große Zahl von Negern wurde getötet und viele verwundet. Von den Soldaten ist einer seinen Verletzungen erlegen, mehrere sind lebensgefährlich verletzt. Erst nach Eintreffen von Verstärkungen konnte der Aufruhr unterdrückt und der Negerstamm zur Abgabe der Waffen gezwungen werden.

*

Eine Million Dollar erschwindelt

Hunderte von Deutschen, meistens Hausangestellte, alleinstehende Frauen, Pensionäre, Krankenschwestern und Arbeiterinnen, stellten den dramatischen Hintergrund zu einem Kriminalprozeß, der gegen den Grundstücksschwindler Lorenz Strack vor dem Schwurgericht des meist von Deutschen bewohnten New Yorker Distrikts Yorkville eröffnet wurde.

Strack, der in deutschen Vereinskreisen sehr bekannt war, verübte eine Reihe von Schwindeleien, bei denen er im ganzen mindestens eine Million Dollar erbeutete. Unzähligen kleinen Leuten lockte er ihre Ersparnisse aus der Tasche. Die Erregung der Zuhörer war so ungeheuer, daß Polizeiverstärkungen in den Gerichtssaal gerufen werden mußten, um Strack vor der Lynchjustiz zu schützen. Der verhandlungführende Richter setzte die Kaution für eine vorübergehende Haftbefreiung des Betrügers auf den ungewöhnlich hohen Betrag von 100 000 Dollar fest, der der Schwere des Verbrechens entspricht.

*

Blitzschlag in eine Ferienkolonie

In der Ferienkolonie von Gouville-sur-Mer, wo sich etwa 700 Kinder aus Paris und anderen Teilen Frankreichs befinden, fuhr am Freitag bei einem plötzlich auftretenden Gewitter der Blitz in eine Gruppe von 150 Kindern, die auf einer Wiese Freiübungen machten. Ein Knabe und eine Aufsichtsperson wurden getötet. 17 Kinder wurden verletzt.

*

Vollständige Versickerung der Donau

Infolge der heißen Tage ist der Wasserstand der Donau außerordentlich niedrig und das Donauwasser versickert wieder vollständig. Selten dürften die Versickerungsstellen so gut sichtbar sein wie zur Zeit. Unterhalb von Immendingen kann man trockenen Fußes durch das Flußbett gehen.

*

Einbruch in eine Pariser Kirche

Ein Einbrecher hat in der Nacht den Kirchenschatz der Pariser Kirche St. Nicolas du Charbonnet geplündert.

Er raubte aber gerade die am wenigsten wertvollen Stücke, nämlich einen großen Schrein, der einen Fuß des Hl. Victors enthielt. Die Gebeine des Märtyrers stammen zwar aus dem 5. Jahrhundert, der Schrein selbst aber ist modern und wertlos, zumal er nur aus leicht vergoldetem Kupfer besteht. Das zweite Beutestück des Kirchenräubers ist eine Nachbildung der Dornenkrone Christi und besteht auch nur aus Bronze.

*

Selbstmörderin verursacht Explosion

In dem Berliner Stadtteil Wilmersdorf ist durch den Selbstmord einer Frau, die sich und ihr Kind mit Gas vergiftet hat, eine schwere Explosion hervorgerufen worden. Es handelt sich um eine 33jährige Sängerin Charlotte Wendt-Melchers und ihre 9jährige Tochter Olivia. Die Sängerin, die vor einiger Zeit aus Ostasien nach Deutschland gekommen war, lebte sehr zurückgezogen, sie ist auch in Berliner Musikerkreisen nicht bekannt gewesen, und man wußte nur vom Hörensagen, daß sie die Witwe eines holländischen Konsuls gewesen sei.

*

Kind von einem Grabkreuz erschlagen

In Eibelshausen bei Siegen wurde ein dreijähriges Kind, das mit seinen Geschwistern auf einem Friedhof spielte, von einem Marmorkreuz erschlagen. Ehe ärztliche Hilfe eintraf, war das Kind bereits tot.

*

Das jüngste Ehepaar der Welt in Frankreich

Frankreich wird in den nächsten Tagen wohl eins der jüngsten Ehepaare der Welt innerhalb seiner Grenzen haben. Der Präsident der Republik wird durch besonderes Dekret die Erlaubnis zur Heirat eines 17jährigen Jungen mit seiner 12½jährigen Braut geben. Beide sind Bauernkinder aus einem kleinen Dorf bei Clermont im Departement Oise.

*

Massenhochzeit Budapester Bettler

In einer Armenkolonie des Budapester Vorortes Pestszenterzsébet wurde eine Massenhochzeit gefeiert, die wohl die eigenartigste Trauung dieser Art darstellt. 52 Paare, die in dieser von Schiffbrüchigen des Großstadtlebens bewohnten armseligen Barackenkolonie wohnen, bildeten mit ihren zahlreichen Kindern — manches Paar hat bereits drei bis vier Kinder — einen eigenartigen Hochzeitsaufzug zum Altar, vor dem sie gleichzeitig von einem Geistlichen getraut wurden.

Seit vielen Jahren hatte das Problem dieser Armenkolonie, deren Bewohner sich zumeist aus Bettlern zusammensetzten, der Stadtbehörde Sorge bereitet, die schließlich mit den Kirchenbehörden die Sache in die Hand nahm, um vor allem den zahlreichen wilden Ehen ein Ende zu bereiten. Ein Verbot hat und hätte auch in Zukunft nichts vermocht, so wurde auf Anraten eines Geistlichen die glückliche Lösung einer gemeinsamen Trauung gefunden. Die Kosten dafür trug die Stadtbehörde gemeinsam mit der Kirche. Natürlich wurden die Paare mit Geschenken reich gesegnet. Während der Trauung war die Kirche bis auf den letzten Platz besetzt und draußen vor den Pforten des Gotteshauses harrte eine schier unübersehbare Menschenmenge, um die Neuvermählten beim Verlassen der Kirche zu sehen.

*

Geld zum Fenster hinaus

Aus dem Schnellzug Prag—Wien wurden während der Fahrt durch die Station Dürnkrut aus einem Abteil 1. Klasse zerrissene Hundert-Schilling-Noten in großer Anzahl herausgeworfen. Die Stücke wurden vom Bahnpersonal gesammelt, und es stellte sich heraus, daß die zerrissenen Banknoten echt waren. Wer der Fahrgast war, der sich der Banknoten entledigt hat, ist noch unbekannt.

*

Selbstmord in der Leichenhalle

Unter eigentümlichen Umständen verübte der in Pizino in Istrien wohnhafte 68jährige Arzt Dr. Joseph Sebesta in seiner tschechischen Heimatgemeinde bei Klattau in Westböhmen Selbstmord. Dr. Sebesta, der in Pizino durch Jahrzehnte Bahnarzt war und dort eine Apotheke besitzt, war eigens nach seiner böhmischen Heimatgemeinde gefahren, um dort freiwillig aus dem Leben zu scheiden.

Am 6. August kam er zur Nachtzeit in seinem Heimatdorf an und begab sich sofort in die Leichenhalle des Friedhofs. Dort legte er seine Dokumente geordnet auf ein Fenster, schrieb beim Schein einer Taschenlampe einen Brief an seine Familie in Pizino, daß er wegen einer unheilbaren Krankheit aus dem Leben scheide und daß er am 6. August, Punkt 23.15 Uhr, Selbstmord verübt habe. Seine Patentuhr stellte er genau auf diesen Zeitpunkt ein. Um die angegebene Zeit legte er sich auf den Tisch der Leichenhalle und schoß sich zwischen den Augen eine Kugel in den Kopf. Erst nach vier Tagen fanden Arbeiter, die in der Friedhofshalle zu tun hatten, durch Zufall die Leiche des Selbstmörders. Auf einem zweiten Zettel hatte er angeordnet, daß sein Begräbnis in aller Stille stattfinden und daß man seinen in Pizino wohnenden Bruder von seinem Tode erst nach einigen Tagen verständigen solle, da dieser vor einer schweren Operation stehe.



Neue Kämpfe in Indien

Englisches Kampfwagengeschwader bei einem Angriff an der Nordwestgrenze Indiens. Hier ist ein Stamm von Bergbewohnern aufrührerisch geworden, so daß englisches Militär in großen Mengen eingesetzt werden mußte. Die Kämpfe, bei denen auch Bombenflugzeuge zur Anwendung gelangten, haben bisher einen überaus blutigen Verlauf genommen.

Danziger Kur- und Seebäder
Oliva-Glettkau
Brösen
Weichselmünde
Heubude-Krakau
West-Neufähr
sind kurtaxfrei!
Prospekte durch die Städt. Kur- u. Seebäderverwaltung
Danzig, Jopengasse 38
und
Danziger Verkehrszentrale Danzig. Stadtgraben 5.



OBSTEINMACHEN

Wie jede Hausfrau durch neuzeitliche, verbesserte Verfahren Marmeladen, Gelees, Fruchtsäfte bereiten und Obst einmachen sollte. Mit mehr als 70 guten alten und neu erprobten Rezepten und vielen erläuternden Bildern.

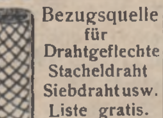
Złoty 1.90

Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Spółka Akcyjna



POLRAD
(ges. gesch.)
Radium-Präparate
bei Rheumatismus, Gicht, Ischias, Nervenleiden, Frauen-Krankheiten, Schlaflosigkeit u. w. Klinisch erprobt. Viele ärztliche und private Dankschreib. Prospekte durch
Fa. Śląski Dom Sanitarny „HYGIEJA" Sp. z o. odp.
Katowice, ul. Kamienna 4

Kleine Anzeigen

Diebeste Bezugsquelle für Drahtgeflechte Stacheldraht Siebdrahtusw. Liste gratis.

Drahtflechtfabrik **Alexander Maennel** Nowy Tomyśl W. 22.

Homöopathische erfolgreiche Behandlung bei Krebs und anderen Gewächsen nach eigenen Erfindungen; gleichfalls bei Zucker-Krankheit, Knochentuberkulose, sowie anderen veralteten inneren, Frauen- und Hautkrankheiten. **Dr. med. Herwich** Katowice, 3-go Maja 40 Briefanfragen nur gegen Rückporto.

Nachsaison in Szczyrk „Zakopianka" die geeignete Erholungsstätte im schönen Biletal. Tief reduz. Pensionspreise. Bei vorheriger Anmeldung Zimmerreservierung.

Achtung! Kaufe gebrauchte **Herren-Kleidungsstücke, Schuhe, Wäsche u. s. w.** Altwarenhaus **Winzelberg,** Katowice, Młyńska 9.

Wenig gebrauchte **Pianos** mit langjähr. Garantie von 850,— zł verkauft **B. Sommerfeld** Pianofabrik Bydgoszcz Fabrik-Niederlage Kościuszki 16,

Krank sein ist schlimm, darum zögern Sie nicht, bei chronischen Leiden, besonders **Tuberkulose, Krebs, Geschlechts-Krankheiten, Magen, Darm, Leber, Gicht, Rheuma, Ischias, Nervenleiden,** rechtzeitig meine giftfreien **Natur-Kuren** zu versuchen. Viele Dankschreiben. **Augen- u. Harn-Diagnose. J. Sedlaczek,** Katowice Piastowska 3

2 To. Lieferauto Marke Chevrolet, gut erhalten, billig zu verk. Matysik, Król. Huta, Drzymały 6.

Lieferwagen „Overland whippit" 3/4 T, 10/45, geschlossen, fahrbereit, zu verkaufen. **Deja. Katowice** Kościuszki 57.

Gesucht in gut erhaltenem Zustande **eine Lokomobile** bezw. **eine Dampfmaschinenanlage mit Kessel** 70—100 PS. Offerten mit Preis sowie Standort erbeten an **Dominium Lipie** Poczta Lubliniec.

Hundeamme für 1. September gegen Vergütung gesucht. Näh. Angaben erbittet: **Marta Lamla,** Knurów, G.-Śl.

Villa „Zakopianka" Szczyrk, im staubfr. Biletal, gut eingericht. 1- u. 2-bettige Zimmer, Terrasse, Balkons und Liegeplätze, Tanzsaal.

Gebraucht. Motorrad event. mit Beiwagen zu kaufen gesucht. **Gasth. Wygoda, Paniów.**

Gelegenheitskauf! Neues Luxus Nußbaum-**Schlafzimmer** spottbillig zu verkaufen. Katowice, Wodna 13 Stolarnia.

Tüchtiger Friseurgehilfe zum 28. August gesucht. Wohnung und Beköstigung im Hause. **Alfred Olesch, Friseur, Tarnowskie-Góry,** ul. Krakowska 5.

Fräulein Klavierspielerin, poln.-deutsch perfekt, sofort gesucht. **Kwiatkowski** Katowice, 3. Maja 13.

Direktrice für genähte Damenhüte wird sofort gesucht. **Datner, Sosnowiec** Modrzejówska 19.

Suche zum 1. Sept. cr. evtl. früher eine durchaus tüchtige, selbständige junge **Putzarbeiterin G. Konietzny Nachfl., Król. Huta,** Sobieskiego 4.

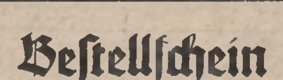
Ich suche per sofort ein **perfektes Alleinmädchen** das **deutsch** und **polnisch** spricht. Erstklassige langjährige Zeugnisse. **Kanner,** Kraków 3. St. Pension Bristol Karmelicka 1.

Räume (Lager und Werkstatt) zu vermieten. **Katowice, ul. Jagiellońska 13/15**

Gewachstes **Butterbrotpapier** Hygienischstes Brot-Einwickler Kein Austrocknen des Brotes mehr

Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., 3-go Maja 12

Bestellschein



Hiermit bestelle ich ein Abonnement der illustrierten Wochenschrift

„Oberschlesischer Landbote"

Geschäftsstelle Katowice, 3-go Maja 12

zur laufenden Lieferung ab ....

Der Abonnementspreis beträgt durch Boten 80 Groschen pro Monat
Bei Postüberweisung 90 Groschen pro Monat

Den Bezugspreis für Monat .... in Höhe von .... zł wollen Sie durch Quittung bei mir einziehen lassen — habe ich durch die Post überwiesen.

Ort .... den 193

Straße und Hausnummer ....

Vor- und Zuname ....

Stand ....